



Jahresbericht 2022

Denkmalpflege des Kantons St.Gallen
Denkmalpflege der Stadt St.Gallen

Fokus: Bauteillager Ostschweiz



Denkmalpflege des Kantons St. Gallen Jahresbericht 2022	1
Fokus I: Bauteillager Ostschweiz	
Wunderkammer und Schatzgrube für historische Bauteile	9
Im Gespräch mit Jörg Affolter vom Bauteillager Ostschweiz	13
Fokus II: Burgau – Erneuerung eines geschützten Holzweilers	17
Ausgewählte Renovationen	
Bad Ragaz, Bahnhofstrasse 19	31
Buchs, Gasthaus Traube	35
Mosnang, Glögglihaus	39
Pfäfers, Benediktinerkloster	41
Rapperswil-Jona, Sternen	43
Rapperswil-Jona, Villa Bühler	47
Rheineck, Katholische Pfarrkirche St. Theresia	49
Sennwald, Sax, Evangelisch-reformierte Kirche	53
Wartau, Oberschan, Dorfstrasse 60	57
Wartau, Fontnas, Erasmusweg 6	59
Wil, Dominikanerinnenkloster St. Katharina	61
Qualität als Schlüssel zu einer hohen Baukultur ...	
Denkmalpflege der Stadt St. Gallen Jahresbericht 2022	63
Ausgewählte Renovationen	
Haus «zur Kanone», Marktgasse 23	
Buswartehalle «Oberstrasse»	
Ekkehardstrasse 4	
Spisergasse 23	
Haus «zum Steg», Museumstrasse 29	
Goliathgasse 1	
Höhenweg 70	

Denkmalpflege des Kantons St. Gallen Jahresbericht 2022

Reparieren und Wiederverwenden – Eine denkmalpflegerische Grundhaltung

Wenn heute noch jemand eine zerbrochene Tasse repariert und zusammenklebt, so muss es sich wohl um ein besonderes Erinnerungsstück handeln. Viel zu günstig ist eine neue Tasse, als dass sich eine Reparatur lohnen würde; dasselbe gilt bei Elektronikgeräten, Autos und – offensichtlich auch bei Häusern. Das Wirtschaftliche ist lediglich ein Aspekt dieser Wegwerfmentalität, nicht selten liegt es ebenso an der Ein- und Wertschätzung; sehr verbreitet gilt Neues per se mehr als Altes.

Aus Japan kennen wir das kunstvolle Flicken «Kintsugi». Dieses Handwerk beruht auf der tiefen Überzeugung, dass das Altsein, das Spuren- und Patina-zeigen, das Schön-geflickt-Sein von der Geschichte des Gebrauchs zeugt und dadurch den Gegenstand mit seiner Vergangenheit adelt und wertvoll macht. Die Arbeit des Flickens bedeutet Wertschätzung. Jeder geflickte oder wiederverwendete Gegenstand ist reich an Geschichte und Geschichten, auch in unserem Kulturkreis. Sind nicht die Säulen, die Karl der Grosse aus Ravenna nach Aachen transportierte, um die ideologische Abkunft seines Reiches zu untermauern, an ihrem neuen Standort noch viel interessanter? Oder karolingische Steinfragmente in jüngerem Mauerwerk, wie zum Beispiel im Turm der Kirche Henau?

Es scheint, dass die in den letzten Jahrzehnten verpönte und finanziell unattraktive Wieder- und Weiterverwendung von Altem wieder an Boden gewinnt. Immer offenkundiger wird, dass unser ungebremsster Konsum an Ressourcen keine Zukunft hat, diese vielmehr im schonenden Umgang mit dem Alten liegt. Sei das beim



Moritz Flury-Rova.
Foto: Kilian Frei, St. Gallen.



Kintsugi: Salome Lippuner hat das ehrwürdige Lavabo mit dem asiatischen Naturlack Urushi geflickt, der blau eingefärbte Lack ist bewusst sichtbar.



Am 500-jährigen Toggenburger Tätschdachhaus in Ennetbühl zeichnet sich das geflickte Holz noch gut ab, passt sich mit der Zeit aber an.

Recycling von Rohstoffen für Batterien, sei das bei Kleidern, die im Secondhand-Laden Konsumgelüste mehrfach stillen, oder eben auch in der fachlich anspruchsvollen Wiederverwendung von Bauteilen oder sogar ganzen Häusern.

Dies Haus ist mein und doch nicht mein,
Dem's vor mir war, war's auch nicht sein,
Er ging hinaus, ich ging hinein,
Nach meinem Tod wird's auch so sein.

Der Hausspruch mahnt an die Vergänglichkeit des Menschen. Wenn heutzutage nicht selten die Menschen die Häuser überleben, weil schon nach wenigen Jahrzehnten ein Abbruch und Neubau profitabler erscheint als die Renovation, sollte das an die Vergänglichkeit des Lebensraumes erinnern. Weiter- und Wiederverwendung muss auch hier das Zauberwort sein, das dem Verschleiss gewaltiger Massen Einhalt gebieten kann. Es ist eine Grundkompetenz der Denkmalpflege, bestehende Bausubstanz in eine neue Nutzung zu überführen. Das aufgrund äusserer Umstände wie dem Klimawandel neu erwachte Bewusstsein um endliche Ressourcen führt hoffentlich zu einem insgesamt sorgsameren Umgang mit der gebauten Umwelt.

Bauberatung

Die fortwährende Hochkonjunktur im Baugewerbe lässt von diesem sorgsameren Umgang noch nicht viel spüren. Wie schon in den letzten Jahren schlug sie sich auch 2022 in der Arbeitsbelastung der Bauberatung nieder. Die Anzahl der zu bearbeitenden Fälle liegt mit circa tausend unverändert hoch, bei nach wie vor steigender Tendenz. Rasant zugenommen haben insbesondere Gesuche für Solaranlagen und Wärmepumpen; die befürchtete Energieknappheit aufgrund des Ukraine-Krieges hat diesen Technologien zusätzlichen Zuspruch beschert. So erfreulich, so notwendig der beschleunigte Umstieg auf umwelt- und klimafreundliche Heizsysteme ist – innerhalb geschützter Ortsbilder und auf Kulturobjekten sind Photovoltaikanlagen nicht immer möglich. Die ebenfalls endliche Ressource Baudenkmal verdient Schonung so gut wie die Umwelt. Es handelt sich schliesslich nur um wenige Prozent aller Dachflächen, welche diesen Einschränkungen betreffend die Nutzung der Solarenergie unterliegen.

Unser Jahresbericht soll dazu beitragen, dass das eigentliche Aufgabenfeld der praktischen Denkmalpflege, die Begleitung von Umbauten und Restaurierungen an Baudenkmalern und in Ortsbildern, angesichts dieser Flut von technischen Vorhaben nicht in den Hintergrund gerät. In der nachfolgenden Liste sind die im Jahr 2022 abgeschlossenen Renovationen aufgeführt, die mit Beiträgen der Denkmalpflege finanziell unterstützt werden konnten. Für bevorstehende Renovationen konnten im Jahr 2022 an 86 Objekten Beiträge von fast 3,9 Millionen Franken verfügt werden. Davon entfallen 406 000 Franken auf den Staatshaushalt, 2,97 Millionen Franken auf den Lotteriefonds und 516 000 Franken auf Bundesgelder.

Im Herbst hat der Kantonsrat eine die Denkmalpflege tangierende Änderung des Planungs- und Baugesetzes beschlossen. Die bisherige «Zustimmungserfordernis» (Art. 122 Abs. 3 PBG) bei Bauvorhaben, die Ortsbilder oder Einzelobjekte von nationaler oder kantonaler Bedeutung betreffen, wird ersetzt durch den Verfahrenseinbezug der Denkmalpflege mit Rekurs- und Beschwerdeberechtigung. Diese Änderung, welche die Verhältnismässigkeitsprüfung und die Interessenabwägung bezüglich denkmalpflegerischer Auflagen den Gemeinden überträgt, wird per 1. März 2023 in Kraft treten. Neun Architektur- und Schutzverbände, die mit dieser Änderung der Zuständigkeiten nicht einverstanden sind, lassen die Gesetzesrevision vom Bundesgericht überprüfen, was aber am Inkrafttreten nichts ändern wird. Die Denkmalpflege bereitet die notwendigen Verfahrensänderungen in enger Zusammenarbeit mit den Gemeinden vor.



Zukunftsträchtige Ankündigung der Genossenschaft Stadtufer Lichtensteig.



Vorstellung des Kunstdenkmälerprojekts in Altstätten: von rechts Stadtpräsident Ruedi Mattle, Regierungsrätin Laura Bucher, Stadtrat Daniel Schelling, Kunstdenkmälerinventaristin Carolin Krumm und Projektleiter Moritz Flury-Rova. Foto: Andrea Plüss/ Der Rheintaler.

Inventarisierung und Dokumentation

Pflegen und schützen kann man nur, was man kennt – der vielzitierte Satz des ehemaligen St. Galler Kunstdenkmälerinventarisors Bernhard Anderes gilt auch nach fast fünfzig Jahren unverändert. Erfreulich ist, dass er mehr denn je auch gelebt wird. Die Grundlagenarbeit liegt bei den Gemeinden, sie lassen von externen Fachpersonen und in Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege Inventare der schützenswerten Objekte erstellen. Auf dieser Basis wird bei den periodisch stattfindenden Überarbeitungen der Schutzverordnungen entschieden, welche Gebäude geschützt werden sollen. Mit dem Inkrafttreten des neuen Planungs- und Baugesetzes 2017 wurden die Gemeinden aufgefordert, veraltete Schutzverordnungen zu erneuern. Damals hatten drei Viertel der 77 Gemeinden Inventare, die älter als 25 Jahre waren. Seither sind bereits 25 neue Inventare verfasst worden und 12 weitere Gemeinden sind die Überarbeitung angegangen.

Einem Spezialthema widmet sich im Auftrag der Denkmalpflege der Widnauer Architekt und Architekturfotograf Joshua Loher. Mit dem Ziel einer wissenschaftlichen Publikation über Nachkriegsarchitektur im St. Galler Rheintal arbeitet er seit drei Jahren an einer Bestandesaufnahme von Bauten aus dieser Epoche, die nicht nur, aber besonders im Rheintal die Siedlungen stark prägt, jedoch wenig erforscht und in den allgemeinen denkmalpflegerischen Inventaren oft untervertreten ist.

Seit Ende 2020 widmet sich Carolin Krumm der wissenschaftlichen Aufarbeitung der Baudenkmäler des ehemaligen Bezirks Oberrheintal. Die Arbeiten erfolgen im Rahmen der Kunstdenkmälerinventarisierung, einem bald hundertjährigen schweizerweiten Projekt, an dem sich der Kanton St. Gallen seit 2011 wieder beteiligt. Dank der vom Rebbau angezogenen bedeutenden Grundherren wie dem Kloster und dem Spital St. Gallen sowie vermöglicher Bürger aus St. Gallen, aus dem Thurgau und aus Süddeutschland entstanden im Rheintal viele wertvolle Bauten. Nach der

Abgeschlossene Renovationen mit Beitragszahlungen 2022

Altstätten

Marktgasse 40, Restaurant Frauenhof: Fassadenrenovation

Bad Ragaz

Herrenboden 314: Gesamtrenovation

Balgach

Bühleggstrasse 2: Renovation

Berneck

Kath. Kirche: Innenreinigung

Buchs

St. Gallerstrasse 7, Gasthaus Traube: Gesamtrenovation

Bütschwil-Ganterschwil

Kengelbach 819: Fassadenrenovation

Degersheim

Feldeggstrasse 3, ehemalige Stickerei Grauer: Fassaden- und Sandsteinrenovation

Ebnat-Kappel

Eichstrasse 19: Renovation Schindelschirm

Eggersriet

St. Gallerstrasse 6: Fassadenrenovation

Eschenbach

Goldingen, kath. Pfarrkirche St. Nikolaus: Renovation Kirchenmauer
St. Gallenkappel, kath. Pfarrkirche St. Laurentius und Gallus: Innenreinigung

Flawil

Kath. Pfarrkirche St. Laurentius: Restaurierung Turmuhr
Schmiedgasse 2: Fassadenrenovation
Burgau: ortsbauliches Gestaltungskonzept
Burgau, Burgau 1621: Renovation Schindelschirm

Flums

Geisswiesenstrasse 17, Maiensäss Saxli: Renovation Schindelschirm

Hemberg

Scherbstrasse 37: Renovation Schindelschirm

Lichtensteig

Grabengasse 22: Fensterrenovation

Mels

Haldenstrasse 6: Malerarbeiten und Renovation Stuckdecken
Kirchweg 3, kath. Pfarrhaus: Aussenrenovation
Platz 2, Rathaus: Renovation
Weisstannen, Oberdörflistrasse 32: Fassadenrenovation

Mosnang

Dottingen 46, Glögglihuus: Renovation

Neckertal

Mogelsberg, Dorfstrasse 18: Renovation Schindelschirm

Oberbüren

Im Dorf 4, Grosses Haus: Ofen im Saal

Oberriet

Lärchenweg 2: Gesamtrenovation
Kriessern, Kirhdorfstrasse 10, Schulhaus Baumgarten: Aussenrenovation

Pfäfers

Klosterkirche St. Maria Assumpta: Restaurierung Portal

Rapperswil-Jona

Fischmarktplatz 9: Fassadenrenovation
Herrengasse 5, Sternen: Gesamtrenovation
Zürcherstrasse 55: Restaurierung Dekorationsmalerei
Bollingen, Dorfstrasse 26, altes Schulhaus: Fassadenrenovation
Kempraten, Alpenblickstrasse 47: Dachrenovation

Rheineck

Appenzellerstrasse 73, Restaurant Landhaus: Renovation 2. Etappe

Rorschach

Marienbergstrasse 19: Fassadenrenovation
St. Gallerstrasse 41, Brauerei Löwengarten, ehem. Abfüllerei: Renovation

Rorschacherberg

Seebleichstrasse 62, Villa Ziltener: Fassadenrenovation

Rüthi

Staatsstrasse 75: Aussenrenovation

St. Gallen

Stiftsbibliothek: Fensterrenovation
Haggen, Kapelle St. Wolfgang: Restaurierung div. Figuren
Buchstrasse 35: Fensterrenovation
Burggraben 28: Neueindeckung Turmhaube
Ekkehardstrasse 4: Fassadenrenovation
Kalkofenweg 7: Fenster- und Türenersatz
Leimatstrasse 7: Fassadenrenovation Gartenhaus
Neugasse 43: Renovation Hoffassade
Rorschacherstrasse 109, Gasthaus zum Hirschen: Fassadenrenovation
Spisergasse 23: Innenrenovation
Spisergasse 27: Restaurierung Wandbild

St. Margrethen

Altes Kirchlein St. Margaretha: Aussenrenovation

Schmerikon

Hauptstrasse 29–33: Renovation

Sennwald

Sax, ref. Kirche: Innenrenovation

Thal

Dorfstrasse 7, Gasthaus Ochsen: Fensterrenovation

Tübach

Kath. Kirche Maria Hilf: Gesamtrenovation
Ruhebergstrasse 36, Schloss Neubrunn: Fensterrenovation

Walenstadt

Berschis, Kapelle St. Georg: Instandstellung Opferputz
Obstadtstrasse 27: Dachrenovation

Wartau

Azmoos, ref. Kirche: Dachrenovation
Fontnas, Erasmusweg 6: Fassadenrenovation und Umnutzung
Ökonomiegebäude
Oberschan, Dorfstrasse 60: Gesamtrenovation

Wil

Friedtalstrasse 10: Fassadenrenovation
Kirchgasse 9: Innen- und Fensterrenovation
Marktgasse 73, Baronenhaus: Fensterrenovation

Wildhaus-Alt St. Johann

Hauptstrasse 39, ref. Pfarrhaus: Renovation



Anna-Maija Müller-Kaltula.

Bearbeitung der Gemeinden Rebstein (2021) und Marbach (2022) begann Carolin Krumm im Sommer mit ersten Forschungen zur Stadt Altstätten. Als Startschuss für diesen Schwerpunkt des Bandes stellte Regierungsrätin Laura Bucher das Projekt Ende März den Stadtbehörden vor. Eine zweite Informationsveranstaltung für die Öffentlichkeit erfolgte vor den Sommerferien. Seither arbeitet Carolin Krumm parallel in den reich bestückten Archiven und in ausgewählten Gebäuden, da sich die Türen der Altstadt Häuser eher zögerlich öffnen. Im Fokus standen bislang herausragende Stadtbauten wie das sogenannte «Schloss» Prestegg, die Handelshäuser Ober- gasse 4 und 6, Marktgasse 6 und 14, das einst vor den Toren der Stadt gelegene Anwesen Mühlacker 5 und weitere historische Handwerkerhäuser im Altstadtbe- reich. Die Ergebnisse sollen 2029 als Band 7 der Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen veröffentlicht werden.

Im Bereich der Dokumentation verabschiedeten wir Ende Jahr Anna-Maija Müller-Kaltula. Die ehemalige Mitarbeiterin des Staatsarchivs hat uns nach ihrer ordent- lichen Pensionierung in einem kleinen Pensum in unserem Archiv unterstützt und insbesondere verschiedene von extern zugekommene Fotobestände akribisch und dank guter Ortskenntnis und gutem Gedächtnis zielstrebig erschlossen. Als Letztes hat sie 2022 die in den 1990er-Jahren im Rahmen des Industrieinventars von Armin Eberle erstellten Fotografien in unserer Datenbank verortet. Wir danken ihr für ihre langjährige, wertvolle Mitarbeit.

Personelles

Nach fast zwanzig Jahren hat Michael Niedermann auf die Jahresmitte die St. Galler Denkmalpflege verlassen. Zunächst unter dem damaligen Leiter Pierre Hatz als Bauberater und als dessen Stellvertreter tätig, übernahm Michael Niedermann im April 2014 die Leitung der Fachstelle. Seine Amtszeit begann mit einigen Neuerungen: Die Denkmalpflege verliess das mit der Kantonsarchäologie geteilte Haus an der Rorschacherstrasse und bezog ein helles Grossraumbüro in der Hauptpost, auf dessen dezente Einrichtung der neue Leiter ein wachsames Auge hielt. In Bezug auf die innere Organisation des Teams führte Michael Niedermann die seither sehr be- währte Aufteilung in Bauberatungsgebiete ein, was den einzelnen Bauberaterinnen mehr Eigenverantwortung und den Gemeinden eine klare Zuständigkeit brachte. Seit seinem Amtsantritt erscheint die Berichterstattung der Denkmalpflege jährlich in Form eines 70- bis 100-seitigen Heftes, abgestimmt auf das jeweilige Thema der Denkmaltage. Diesen Werbtagen für die Denkmalpflege erschloss Michael Niedermann durch die Veranstaltung eines Fotowettbewerbes mit Ausstellung und eigener kleiner Publikation ein zusätzliches Publikum.

Zu einer immer grösseren Herausforderung wurde in seiner Amtszeit die stete Zu- nahme der Baugesuche, akzentuiert durch aufwendigere Verfahren aufgrund der



Michael Niedermann. Foto: Ladina Bischof, Arbon.



Katrin Eberhard. Foto: Ladina Bischof, Arbon.



Ornella Galante. Foto: Claudio Bäggi, St. Gallen.

Baugesetzrevision 2017. Da zusätzliche Stellenprozente nur in geringstem Ausmass bewilligt wurden, versuchte er mittels einer internen Koordinationsstelle die Arbeitsabläufe zu strukturieren. Neben der Leitung war Michael Niedermann für die Bauberatung in der Stadt Wil, im Stiftsbezirk St. Gallen und bei kantonseigenen Bauten zuständig. Zu seinen wichtigsten Projekten zählten die Umnutzungen der Industrieareale Mels und Flums, die Aufwertung des Schlosses Werdenberg, die Gesamtrenovation des Theaters St. Gallen und die dritte Renovationsetappe des Hofes zu Wil. So wie Michael Niedermann als Architekt höchste Ansprüche an einen sorgfältigen Umgang mit dem Ort, mit der vorhandenen Bausubstanz und in der Gestaltung der neuen Interventionen legt, so war ihm auch als Denkmalpfleger diese Gesamtsicht wichtig – in dem Sinn, dass nur ein rücksichtsvolles und hochwertiges Weiterbauen an und in der historischen Bausubstanz dieser eine würdige und nachhaltige Zukunft beschert.

Im Juli übernahm Dr. Katrin Eberhard die Leitung der Denkmalpflege. Die promovierte Architektin war zuletzt stellvertretende Stadtbaumeisterin der Stadt St. Gallen. Sie startete sehr engagiert, hat sich dann aber noch innerhalb der Probezeit entschieden, die Denkmalpflege auf Ende September wieder zu verlassen; seither führt die Amtsleiterin Tanja Scartazzini die Abteilung, unterstützt vom bisherigen Stellvertreter Moritz Flury-Rova.

Gleichzeitig mit Michael Niedermann verliess auch Ornella Galante-Pescosta die Denkmalpflege. Nachdem sie zuvor im Baudepartement tätig gewesen war, führte sie über zwanzig Jahre das Sekretariat von Denkmalpflege und Archäologie. Sie unterstützte unser Team mit ihrer präzisen Rechnungsführung sehr, sie war geduldiger und zuverlässiger Dreh- und Angelpunkt für alle administrativen Belange und bereicherte nicht zuletzt mit ein bisschen Italianità den Pausentisch. Als ihre Nachfolgerin hat Andrea Cranney sich seit August bereits bestens eingelebt. Sie hatte zuvor die administrative Leitung des Instituts für Wirtschaftsethik an der Universität St. Gallen inne und arbeitet nebenbei noch in einer Künstleragentur.

Neben dem Schreibenden als stellvertretendem Leiter und der soeben vorgestellten Andrea Cranney arbeiten im Team der Denkmalpflege Irene Hochreutener, lic. phil. Kunsthistorikerin (Bauberatung), Regula M. Graf-Keller, dipl. Architektin FH (Bauberatung), Karin Sander, Architektin (Bauberatung), Eva Zangger, Dr. phil. Kunsthistorikerin (Bauberatung), Ursina Naef-Hecke, dipl. Architektin ETH (Bauberatung/Koordination), Raphaela Fankhauser-Künzli, dipl. Architektin MSc ETH (Unterstützung Bauberatung), Carolin Krumm, Dr. phil. Kunsthistorikerin (Kunstdenkmälerinventarisierung) und Menga Frei (Bibliothek und Dokumentation). Temporär übernimmt Sanja Ostic wichtige administrative Vorarbeiten für die Bauberatung. Eine wertvolle Stütze waren uns auch in diesem Jahr die Zivildienstleistenden Moritz Rohner, Erich Schläli, Michael Schlegel, Janic Solenthaler und Pascal Sutter.



Das Team der Kantonalen Denkmalpflege im Januar 2023: von links Menga Frei, Raphaela Fankhauser-Künzli, Sanja Ostic, Karin Sander, Ursina Naef-Hecke, Andrea Cranney, Irene Hochreutener, Regula M. Graf-Keller, Amtsleiterin Tanja Scartazzini, Carolin Krumm, Moritz Flury-Rova, Eva Zangger. Foto: Kilian Frei, St. Gallen.

Denkmaltag 2022 zum Thema Freizeitbau mit Ansprachen in der Tonhalle, Fotoausstellung im Stadtpark und Besichtigung des Theaters St. Gallen. Fotos: Ladina Bischof, Arbon.



Öffentlichkeitsarbeit

Für den Jahresbericht 2021 und den Fotowettbewerb 2022 richtete unsere Abteilung den Fokus auf das Denkmaltagthema «Freizeit». Im Jahresbericht präsentierte Moritz Flury-Rova einen Rundgang durch die St. Galler Bäderlandschaft vom Mittelalter bis in die Neuzeit. Der Fotowettbewerb fand grosse Resonanz und bescherte uns viele qualitativ hochstehende Einsendungen zu diesem Thema. Sowohl die Plakatausstellung der zehn besten Fotografien wie auch die festliche Preisübergabe konnten in adäquater Freizeitumgebung stattfinden – im Stadtpark und in der Tonhalle St. Gallen. Über hundert Personen kamen am 9. September zusammen, um die Sieger des Wettbewerbs zu feiern und anschliessend unter der Führung von Architekt Bernhard Flühler und Projektleiter Sacha Vaucher, Hochbauamt Kanton St. Gallen, das in Renovation befindliche Theater St. Gallen zu besichtigen. Der gelungene Anlass wurde umrahmt von der Musik des Café Deseado. Die Resultate des Fotowettbewerbs sind wieder in einem kleinen, attraktiven Büchlein publiziert.

Bildnachweis:

Wo nicht anders vermerkt: Kantonale Denkmalpflege.



Stadtpräsident Mathias Müller zwischen Stefan Kunz und Brigitte Moser vom Schweizer Heimatschutz.
Foto: Andrea Tina Stalder / St. Galler Tagblatt.

Wakkerpreis an Lichtensteig

Mit dem wichtigsten Preis in Sachen Baukultur honoriert der Schweizer Heimatschutz die erfolgreichen Bemühungen um die Wiederbelebung des seit den 1970er-Jahren darbenen Städtchens. Mathias Müller, seit zehn Jahren Stadtpräsident, stiess mit Beteiligung der Bevölkerung einen Transformationsprozess an, bei dem die wertvolle historische Bausubstanz als Chance wahrgenommen und einbezogen wurde. So beleben innovative kleingewerbliche und künstlerische Nutzungen Altstadt Häuser ebenso wie brachliegende Industrieanlagen. Der ehemalige Haupt- und Markort des Toggenburgs ist auf dem besten Weg, wieder ein Ort mit Anziehungskraft und Ausstrahlung zu werden. Die Denkmalpflege gratuliert Mathias Müller und dem ganzen Städtchen zu der begehrten Auszeichnung und bedankt sich für die gute Zusammenarbeit.

Bauteillager Ostschweiz Wunderkammer und Schatzgrube für historische Bauteile

Ruedi Elser, Architekt
Präsident Denkmal Stiftung Thurgau

Seit 2005 gibt es neben der Mühle in Schönenberg an der Thur die Wunderkammer «Historisches Bauteillager Ostschweiz», geführt von der Denkmal Stiftung Thurgau. Tausende von Bauteilen stehen zum Kauf und Wiedereinbau bereit. Aktuell wird die grosse Sammlung von historischen Kachelöfen aus dem Kulturraum Ostschweiz aufgearbeitet und inventarisiert.

Denkmal Stiftung Thurgau

Die 2004 in Frauenfeld als selbstständige Stiftung gegründete Denkmal Stiftung Thurgau «fördert den Erhalt und die Pflege historischer Bauten im Kanton Thurgau. Die Stiftung erhält und restauriert wichtige historische Bauten, insbesondere dort, wo die Möglichkeiten von öffentlichen und privaten Institutionen nicht ausreichen. Sie fördert das Verständnis breiter Kreise der Bevölkerung für die Pflege des gebauten Erbes. Sie richtet ihre Tätigkeit strikt nach denkmalpflegerischen Grundsätzen aus.» (Zweckartikel der Stiftungsurkunde vom 14.12.2004)

Vom Bauteillager Thurgau zum Historischen Bauteillager Ostschweiz

Die Stiftung hat den Zweck, historisches Baumaterial bei Umbauten oder Renovationen zu bergen, um es im denkmalpflegerischen Sinne wiederzuverwenden. Dafür errichtete sie 2005 als erste sichtbare Aktivität in Schönenberg das Lager für historische Bauteile. Zu Beginn wurden die von der Denkmalpflege aus Abbrüchen und Umbauten geretteten Bauteile in mehreren Scheunen über den Thurgau verteilt gelagert. Im Rahmen der Restaurierung der Mühle Schönenberg konnten in der ehemaligen Scheune gute Bedingungen für ein neues Lager zur Präsentation und Aufbewahrung historischer Bauteile geschaffen werden.



Ein Blick in die Wunderkammer Historisches Bauteillager Ostschweiz mit Leiter Urs Neuhauser und seinem Stellvertreter Jörg Affolter (von links nach rechts). Vor der Industrialisierung hatte Baumaterial, das aus bestehenden Bauten geborgen werden konnte, auch einen ökonomischen Wert. Heute wird historisches Baumaterial zunehmend aus ökologischen Gründen geschätzt. Recycling und Upcycling sind die neudeutschen Zauberworte für ein zweites Leben historischer Bauteile.



Je seltener und wertvoller ein historisches Bauteil, desto wichtiger ist der sorgsame Ausbau, die stilgerechte Neuplatzierung und der fachgerechte Einbau. Eine Gemeinschaftsarbeit des Teams Bauteillager, der Denkmalpflegen und der fachlich versierten Handwerker.



Das Bauteillager ist in den letzten 18 Jahren kontinuierlich gewachsen. Die Bauteile lagern heute in drei Scheunen am Hauptstandort Schönenberg und an vier Ausenstandorten in Bürglen, Gachnang, Tobel und Weinfeld. Bauteile werden mittlerweile nicht mehr nur aus dem Thurgau, sondern aus allen umliegenden Kantonen geborgen. Die Denkmal Stiftung Thurgau besitzt seit 2005 eine Leistungsvereinbarung mit dem Amt für Denkmalpflege des Kantons Thurgau und seit 2017 eine mit der Denkmalpflege des Kantons St. Gallen. Folgerichtig wurde das Lager umgetauft. Heute heisst es Historisches Bauteillager Ostschweiz.

Kooperationen mit weiteren Kantonen im Historischen Bauteillager und in der Denkmal Stiftung sind wünschenswert, um das Verständnis für den Wert und die Pflege des gebauten Erbes weit über den Thurgau und den Kanton St. Gallen hinaus zu fördern.

Beispiele aus dem Kanton St. Gallen

Für geborgene und wiederverwendete Bauteile aus dem Kanton St. Gallen gibt es viele Beispiele. Einige Objekte sollen hier stellvertretend erwähnt werden: In Lichtensteig wurden beim Umbau des ehemaligen Redinghauses unter anderem eine barocke Kassettendecke und ein bemaltes Täferzimmer eingebaut. In der Altstadt Wil wurde 2018 an der Marktgasse 44 das Dach mit historischen Biberschwanzziegeln



Bemaltes Täferzimmer. Bereits beim Ausbau müssen die Bauteile sorgfältig dokumentiert werden, damit der Einbau wieder gelingen kann.



Die wieder eingebaute barocke Kassettendecke. Foto: Hanes Sturzenegger, Lichtensteig.



Dachlandschaft der Wiler Altstadt mit historischen Biberschwanzziegeln. Foto: Mischa Casanova, Kirchberg.



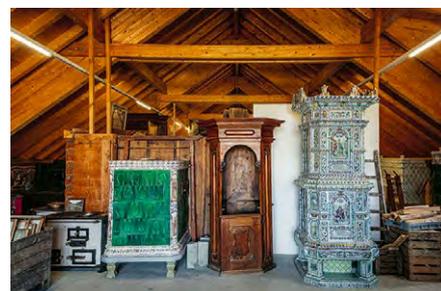
Der gotische Kachelofen aus dem Bauteillager Ostschweiz bereichert nun wieder ein historisches Haus in der Wiler Altstadt. Foto: Sabine Leutenegger, Wil.

geln neu gedeckt. An der Marktgasse 47 wurde 2009 ein in Thal SG geborgener historischer Kachelofen neu eingebaut.

Das Ofenprojekt

Der Raum Ostschweiz kann als bedeutende Region des Hafnerhandwerks bezeichnet werden. Steckborner oder Winterthurer Öfen gelten als Kostbarkeiten, Bleiker Öfen und ähnliche Öfen regionaler Hafnermeister sind in Bauern- und Bürgerhäusern beliebt.

Im Bauteillager der Denkmal Stiftung Thurgau sind in den letzten gut zehn Jahren über zweihundert historische Kachelöfen zusammengetragen worden. Es handelt sich vorwiegend um 150- bis 250-jähriges Kachelmaterial der zahlreichen Ostschweizer Hafnerdynastien, etwa Meyer (Steckborn), Germann (Bleiken), Friedrich (Müllheim), Zehender (Lichtensteig). Eine Dokumentation und ein detailliertes Inventar zu den über zweihundert Kachelöfen sind aktuell in Bearbeitung. Der Kontakt mit den Hafnern und der Kundschaft soll intensiviert werden. Ziel ist es, dieses Kulturgut wieder vermehrt unter die Leute und in die Häuser zu bringen.



Öfen wurden immer wieder umgesetzt, sei es, weil es der Zustand erforderte oder aber sich die Mode änderte. Beides konnte dazu führen, dass Kacheln ersetzt wurden.

Restaurierung historischer Bauten von besonderer Bedeutung

Die Stiftung kann gefährdete historische Bauten übernehmen, um sie einer denkmalgerechten Nutzung zuzuführen. Zwei Projekte, die Fischerhäuser in Romanshorn und die Instandsetzung des Freisitzes Tägerchen beleben mittlerweile dank der Denkmal Stiftung die Kulturlandschaft des Thurgaus nachhaltig.

Fischerhäuser in Romanshorn

Seit 2011 bietet die Denkmal Stiftung Thurgau in den historischen Fischerhäusern von Romanshorn Übernachtungen an, nachdem sie diese 2009 erworben und einer aufwendigen Restaurierung unterzogen hatte. Die Fischerhäuser, um 1670 erbaut, gelten als typische Handwerkerhäuser der Region aus der vorindustriellen Geschichte von Romanshorn. Zusammen mit der Nachbarliegenschaft sind sie die letzten Beispiele von Wohnbauten der Fischer und Handwerker aus jener Zeit.



In den Fischerhäusern in Romanshorn bieten Jeannette Fusco und Bettina Leuthold Ferien im Baudenkmal, die Fischerchuchi und ein Bed & Breakfast.

Im Werkhaus Freisitz sollen traditionelle, hochwertige und experimentelle Handwerkstechniken gepflegt werden. So steht dieses immaterielle Kulturgut auch künftigen Generationen zur Verfügung.



2022 fand ein Pilotkurs mit Studierenden der Pädagogischen Hochschule TG statt. Die künftigen Lehrer:innen lernen die Handwerkstechnik des Stukkateurs kennen, fertigen ein Sgraffito an und lernen Baukultur kennen.
Foto: Doris Warger

Das Werkhaus Freisitz, für hochwertiges und experimentelles Handwerk

Der herrschaftliche Freisitz Tägerschen konnte 2013 von der Stiftung erworben und so vor dem drohenden Abbruch gerettet werden. Seither wurden insgesamt über 3,3 Millionen Franken in seine Erhaltung investiert. Heute ist der 1438 erbaute Landsitz in seiner Substanz gerettet und soll einer neuen Nutzung zugeführt werden. Neu entsteht das Werkhaus Freisitz für hochwertiges und experimentelles Handwerk.

Der Freisitz soll ein Zentrum für Handwerkskultur bilden, in dem das Wissen über alte Handwerkstechniken erhalten bleibt. Ebenso soll experimentelles und innovatives Handwerk gefördert werden, kombiniert mit neuen Technologien und Techniken. Es wird interessierten Handwerksbetrieben eine Plattform bieten, sich auszutauschen und Ideen zu entwickeln. Zu diesem Zweck sind entsprechende Aktivitäten wie Tagungen, Kurse oder Workshops geplant. Zudem werden Werkferien angeboten. Gäste werden die Möglichkeit haben, sich in den hauseigenen Ateliers mit einem Handwerk auseinanderzusetzen.

Mit dem Werkhaus Freisitz Tägerschen kann das Ziel des Regierungsrats, ein Kompetenzzentrum für Handwerk und neue Technologien zu schaffen, realisiert werden. Das Projekt wird vom Freundeskreis Freisitz im Auftrag der Denkmal Stiftung Thurgau und in guter Zusammenarbeit mit dem kantonalen Hochbauamt, dem Architektenverband sia tg und dem Thurgauer Gewerbeverband erarbeitet.

Hinweise:

Ein Fall für... Die Denkmalpflege im Kanton Thurgau.
Hrsg: Amt für Denkmalpflege des Kantons Thurgau, Basel 2012.

www.denkmalstiftung.ch
www.bauteillager.ch
www.freisitz.tg
www.lokalhelden.ch/ein-ofen-fuer-den-freisitz

Bildnachweis:

Wo nicht anders vermerkt: Archiv Denkmal Stiftung Thurgau.

Im Gespräch mit Jörg Affolter vom Bauteillager Ostschweiz

Jörg Affolter, stellvertretender Leiter des Lagers für historisches Baumaterial, erzählt im Gespräch mit Irene Hochreutener, Kantonale Denkmalpflege St. Gallen, von seiner Erfahrung mit historischen Bauteilen und beleuchtet, was das Bauteillager interessierten Bauherrschaften, Handwerkerinnen und Architekten bieten kann.

Herr Affolter, wie gelangen die vielen Bauteile, die man hier in Schönenberg besichtigen kann, zu Ihnen?

Manchmal erhalten wir einen privaten Anruf – wenn jemand ein Haus abbrechen oder bei einem Umbau beispielsweise einen Kachelofen ausbauen will oder auch wenn Holzbalken oder Ziegel ersetzt werden sollen.

Im Kanton Thurgau bearbeitet das Amt für Umwelt alle Abbruchgesuche und informiert das Bauteillager, wenn ein Haus abgebrochen wird. Wir nehmen dann selbstständig mit den Eigentümern Kontakt auf, um nachzufragen, ob eine Zusammenarbeit gewünscht wird. Wir freuen uns auch über jeden Kontakt und Meldungen aus dem Kanton St. Gallen und den umliegenden Kantonen. Wir hoffen, diese werden noch regelmässiger und vielleicht standardisiert.

Kommt es darauf an, was für ein Haus abgebrochen wird?

Vom Kanton Thurgau erhalten wir bei allen Gebäuden oder Anlagen einen Hinweis, egal ob eine Kläranlage, ein Schützenstand oder ein Bauernhaus abgebrochen wird. Wir machen dann die Triage und entscheiden, ob das Haus für das Bauteillager interessant ist. Man kann heute über Google Maps schon einige Vorabklärungen machen, und dann können wir der Sache nachgehen. Das Wichtigste für das Bauteillager ist die Information, was wird wo abgebrochen.



Urs Neuhauser (links) und Jörg Affolter (rechts).



Altholz ist ein begehrtes Gut.



Lebendige Dacheindeckung unter Verwendung einer Ziegelmischung aus dem Bauteillager Ostschweiz.

Bei uns geht es effektiv darum, dass wir vom Bauteillager ein Haus vor dem Abbruch ausräumen können, damit der Bagger nicht alles in die Mulde wirft. Es geht uns ums Recycling, das Wiederverwenden – wobei es eigentlich ein höheres Recycling ist, weil bei uns nicht nur der Rohstoff, sondern das ganze Bauteil wiederverwendet wird. Es geht also eher um ein Upcycling. Und die Bauherrschaft hat ein bisschen weniger Abfall.

Das Bauteillager kann für das Baumaterial nichts bezahlen. Die Stiftung ist selbsttragend und muss ihren Betrieb über den Wiederverkauf der Baumaterialien decken.

Das bedeutet, dass es den Bauherrn nichts kostet.

So ist es. Das Bauteillager kommt in der Regel vor dem Abbruch und manchmal, in Absprache mit der Abbruchfirma, auch während der Abbruchphase, wenn beispielsweise zuerst das Dach entfernt werden muss, um ein Bauteil auszubauen. Das hat sich bewährt.

Wie gestaltet sich der Verkauf? Kann man auf Ihrer Webseite Bilder der Gegenstände ansehen, die Sie im Bauteillager vorrätig haben?

Auf der Webseite des Bauteillagers sind unsere Kontaktdaten aufgeschaltet. Es sind nicht viele Bauteile abgebildet. Der Aufwand wäre zu gross. Es gibt im Bauteillager beispielsweise Drücker zu Tausenden und unzählige Türbeschläge. Es sind so viele Bauteile, dass eine Erfassung nicht möglich ist.

Interessierte können jederzeit vorbeikommen. Am besten vorher anrufen, beschreiben, was man braucht, Termin vereinbaren, auslesen, mitnehmen.

Wenn ich beispielsweise eine bestimmte Türfalle suche, kann ich Ihnen dann ein Foto schicken?

Ja, genau, das wird oft so gemacht. Dann können wir sagen, ob wir etwas ähnliches haben. Die Bauherren kommen gern selber vorbei, manchmal mit dem Handwerker. Oder sie schicken nur den Handwerker, das Bauteil muss am Schluss ja auch passen.

Wir haben ein grosses Lager und haben ein Ampelsystem eingerichtet. Die rot bezeichneten Gegenstände wurden von der Denkmalpflege aufgenommen, und die Denkmalpflege ist auch involviert, wenn sie wieder verbaut werden.

Dann haben wir die Auflage von der Stiftung, dass wir Gegenstände zielgerichtet weitergeben müssen. Man kann also einen historischen Schlüssel nicht abholen, um ihn an die Wand zu hängen, nur zur Zierde. Wenn man ein Schloss hat, das zu einem Schlüssel passt, dann bekommt man ihn. Das sind dann die orange gekennzeichneten Sachen.

Und dann gibt es die grünen Bauteile. Dazu gehören beispielsweise Schalungsbretter einer alten Scheune oder Altholz. Bei diesen Bauteilen achtet das Bauteillager während der Beratung auf einen sinnvollen Einsatz des Materials. Für ein Gestell oder ein neues Bett benötigt man nicht einen zehn Meter langen Balken, dafür haben wir auch kleinere Hölzer.

Viele Leute haben Angst, dass alte Bauteile nicht so haltbar sind, wie neue. Welche Erfahrung haben sie mit wiederverwendeten Ziegeln gemacht? Gibt es da manchmal Reklamationen?

Nein, diesbezüglich habe ich noch nichts gehört. Es gibt meiner Meinung nach alte Ziegel, die qualitativ besser sind als neue. Es gibt ja heute auch bei den neuen Ziegeln verschiedene Qualitäten.

Oft verkaufen wir Ziegelmischungen mit neuen und alten Ziegeln. Es ist klar, dass das Eindecken mit Mischungen einen gewissen Mehraufwand mit sich bringt.

Handelt es sich tatsächlich um einen Mehraufwand oder ist einfach ein grösseres Fachwissen notwendig?

Bei einer Mischung muss der Dachdecker darauf achten, dass die unterschiedlichen Ziegel schön verteilt werden. Die Mischungen aus handgemachten und maschinell hergestellten Ziegeln sind nicht alle gleich breit. Daher muss man auch mal einen Ziegel schneiden, damit er schliesslich passt. Das gibt einen gewissen Mehraufwand.

Gibt es Dachdecker, die regelmässig zu Ihnen kommen und es gewohnt sind, mit historischen Ziegeln zu arbeiten?

Ja, wir kennen solche Dachdecker. Einige decken immer wieder einmal historische Häuser mit unseren Ziegeln ein. Wenn die Bauherrschaft historische Ziegel wünscht, hilft das dem Dachdecker. Er weiss dann, was er offerieren muss und steht so nicht in Konkurrenz mit Neubauofferten. Oft kommen die Interessenten auch auf Empfehlung der Denkmalpflege. Aber grundsätzlich haben die Dachdecker dieses Thema gut im Griff.

Wird manchmal nachgefragt, wie gut altes Holz noch ist? Auch in Bezug auf Holzschädlinge?

Es kommt darauf an, wozu es gebraucht wird. Es gibt viel altes Holz, das top ist. Solange es keine Schädlinge im Holz hat, ist es eigentlich kein Problem. Oft ist die Sichtbarkeit ein Thema und die Statik sekundär. Da weiss der Zimmermann in der Regel genau, was er braucht. Oft weisen Hölzer Zapflöcher oder Ausplattungen auf. Aber wenn man das Holz so einbauen kann, dass man diese Löcher nicht sieht, ist das kein Problem mehr.

Wenn wir das Material holen, sind die schönsten Balken jene, die auf drei Seiten auf Sicht schön sind. Die Handwerker kommen und sagen, was sie brauchen. Und sie haben dann auch das Wissen, wie sie sie aufarbeiten wollen. Die einen waschen das Holz nur, andere bürsten es. Daher verkaufen wir das Baumaterial nicht oder nur leicht aufgearbeitet. Wir entfernen beispielsweise vorstehende Nägel, aber nicht viel mehr.

Und wie nimmt man mit dem Bauteillager am besten Kontakt auf?

Auf der Homepage findet man unsere Hauptnummer und erreicht in der Regel den Leiter des Bauteillagers, Urs Neuhauser. Er ist für den Verkauf zuständig und koordiniert auch die Baustellen. Für den Ausbau der historischen Bauteile bin dann ich, Jörg Affolter, zuständig.



Historisches Bauteillager Ostschweiz

Neukircherstrasse 3, 9215 Schönenberg an der Thur

Telefon +41 71 642 74 70, lager@historisches-bauteillager.ch, www.historisches-bauteillager.ch

Bildnachweis: Archiv Denkmal Stiftung Thurgau.

Burgau

Erneuerung eines geschützten Holzweilers

Matthias Wehrlin

Burgau – eine scheinbare Idylle. Dicht an der langen Hauptgasse von der Sonne dunkel gebrannte Holzhäuser mit langen Fensterwagen und Webkellern. Vorwiegend aus dem 17. bis 19. Jahrhundert stammend, etwas versteckt, schräg an die lange, alles ordnende Hauptgasse gesetzt. Ein besonderer Fachwerkbau über offener Halle: das alte Gerichtshaus. Drei plätschernde Dorfbrunnen, gepflegte Gärten, übrig gebliebene Scheunen, neue Holzbauten. Die fast zeitlos wirkende Postkartenseite des Holzweilers öffnet sich zu einer Senke, zum Einschnitt des Burgauer Baches. Gegenüber, jenseits dieses vor sich hin murmelnden Gewässers liegt die Giren, der sanfte Burgauer Hügel, der nahtlos in die Appenzeller Voralpen überleitet.

Burgau, im Jahr 964 erstmals erwähnt, ist ein Jahrhunderte alter, aus Holz gebauter Weiler. Die weitgehende gesellschaftliche, kulturelle und ökonomische Erneuerung, unter Wahrung des Denkmalschutzes, ist hier in den letzten Jahrzehnten schrittweise gelungen. Dies im Rahmen eines gewachsenen Bewusstseins für die Qualitäten des Holzweilers und dank der koordinierten Massnahmen der Behörden auf dem Gebiet der Raumentwicklung, des Denkmalschutzes und der Infrastrukturentwicklung.



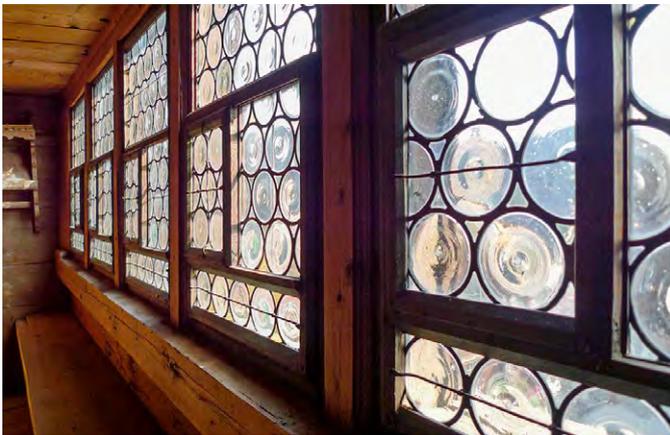
Die Rathausstrasse, historischer Verkehrsweg zwischen dem Kirchenort Oberglätt und den oberen Gebieten, formt das Rückgrat des Weilers Burgau. An diesem öffentlichen Raum wurden die Wohnhäuser angeordnet. 1639 wurde das auf acht Holzpfosten ruhende Rathaus, an die Flucht der Gasse angesetzt, einem bestehenden Gebäude vorgelagert.



Die Südwestfront des Weilers am Rande des Burgauerfeldes mit der Hauptfront gegen die Senke des nahen Burgauerbachs.



Gerichtsstube im Rathaus. Bild aus den 1960er-Jahren. Foto: Denkmalpflege Kanton St. Gallen.



Unverändert erhaltene Firstkammer des Hauses 1632 am Dorfplatz.



Die Fassade des Hauses 1632 im Bereich der Firstkammer.

Mittelalterlicher Weiler im Wandel

Burgau entwickelte sich über Jahrhunderte hinweg als eigenständiger Weiler mit zeitweiliger lokaler niedriger Gerichtbarkeit, im wechselnden Einfluss von feudaler Herrschaft und Abgabepflicht zugunsten des Klosters St. Gallen, gebeutelt auch durch kriegerische Auseinandersetzungen, Pest und Reformationswirren. Bemerkenswert im Zusammenhang mit der Baugeschichte von Burgau ist eine Regelung in der Burgauer Öffnung vom 10. August 1469, einer vom Feudalherrn Rudolf von Giel erlassenen rechtlichen Verordnung. «Beim Zuzug von neuen Leuten waren die Burgauer nicht engherzig, wurde doch das Holz zum Bauen kostenlos zur Verfügung gestellt.»¹

1803, mit der Gründung des Kantons St. Gallen, wird Burgau Teil der politischen Gemeinde Flawil. Als Dorfschaft – organisiert in einer Dorfkorporation – müssen die Bewohnenden von Burgau hoheitliche Verantwortung für ihren Lebensraum übernehmen; dies im Rahmen einer politischen Teilautonomie. Schrittweise privatisiert wird der Gemeinmerk, die früher gemeinschaftlich genutzten Weiden und Wälder. Dieser Ausverkauf des kollektiven Eigentums mit Allmendcharakter setzt schon sehr früh ein. Auch die Drei-Zelgenwirtschaft wird am Anfang des 19. Jahrhunderts aufgegeben.²

Blühendes Leben geht zu Ende

Burgau ist noch bis über die Mitte des 20. Jahrhunderts hinweg ein Bauerndorf. Der Alltag in den engen Gassen wird durch die Landwirtschaft bestimmt: durch das Treiben des Viehs, das Einbringen der Heufuder, die Pferdefuhrwerke, erste Traktoren, Balkenmäher, Ställe, Misthaufen, die Käserei mit den Schweineställen, den Spektakel um die alljährlich auffahrende mobile Schnapsbrennerei, welche das Obst des bis anhin reichen Baumbestandes auf den umliegenden Wiesen verwertet. Die Heimarbeit in den Webkellern wird bereits in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts aufgegeben. Dafür finden die nicht in der Landwirtschaft tätigen Menschen mit der einsetzenden Industrialisierung Arbeit in den Flawiler Textilfirmen sowie in der nahen, 1871 in Betrieb genommenen Bleicherei mit Sengerei im Werk Eisenhammer, der heutigen Cilander AG mit Sitz in Herisau.

Burgau erlebt in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine Blüte als Ort mit einem reichen Dorfleben. Die Einwohnerschaft organisiert sich in Vereinen, zwei Chöre proben, Theaterstücke werden aufgeführt, Lesemappen zirkulieren, gemeinsame Ausflüge in die nahen Berge werden organisiert. 1953, mit der vollständigen Eingliederung in die politische Gemeinde Flawil, geht die Teilautonomie zu Ende. Heute besitzen und betreiben die Burgauer noch die lokale Wasserversorgung. Diese speist auch die beiden Dorfbrunnen. Um die Mitte des 20. Jahrhunderts setzen prägende sozio-ökonomische Veränderungen ein. Dem kleinen Burgau gelingt 1964 noch ein grosses Fest zum Gedenken an die erste Erwähnung des Ortes im Jahr 964. Es tritt eine zunehmende Überalterung ein, die Vereinsaktivitäten werden aufgegeben, und die Gemeinde schliesst die Burgauer Schule.



Die auf das kleine Tal des Burgauer Baches gerichtete Hauptfront des Weilers in den 1930er-Jahren. Der Burgauer Bach ist noch nicht eingedolt.
Foto: Oskar Wehrin.

Zerstörung der Lebensgrundlagen

Das heutige Burgau ist auch ein Ort der Zerschneidungen, der Amputationen. Am 15. Februar 1856 wird die Bahnlinie St. Gallen – Winterthur vorerst einspurig eröffnet. Sie führt quer über das Burgauerfeld und zerschneidet damit die Lebensgrundlage der Burgauer Landwirtschaft. Anfänglich können die abgetrennten nördlichen Wiesen vom Dorf aus noch über Niveauübergänge erreicht werden.

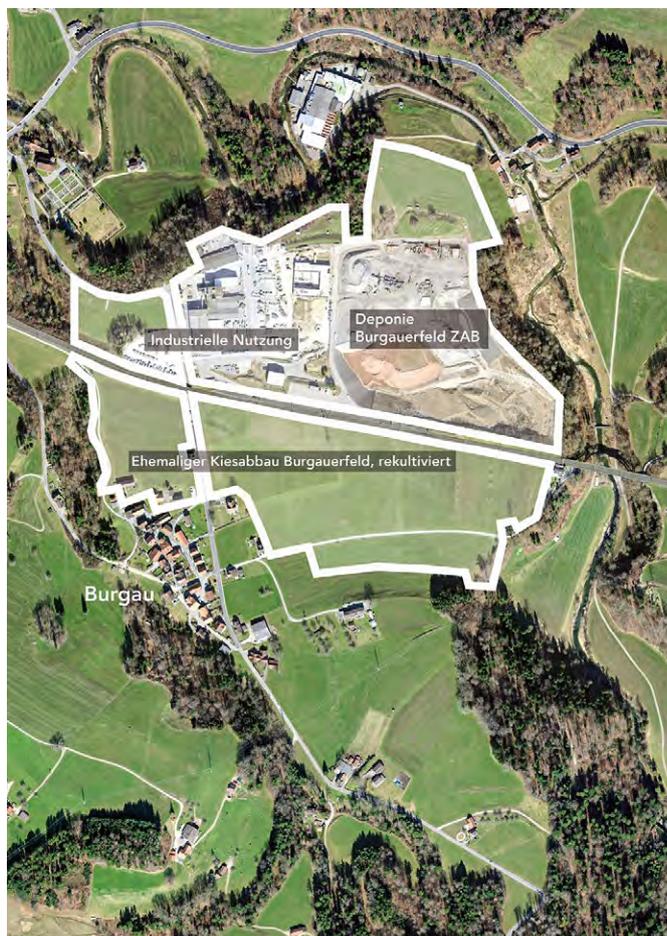
Die zunehmende Mobilität am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts führt dazu, dass der enge Ortskern im Westen und im Osten durch neue Strassen umfahren wird: Die Verbindungen von der Egg nach Oberglatt und nach Flawil werden an die Ränder des Ortes gelegt. Das lokale Wegnetz wird entlastet, aber auch überlagert durch die neuen Achsen.

1927 erfolgen der Doppelspurausbau und die Elektrifizierung der Bahnlinie. Die Unterführung der Eggstrasse mit entsprechenden Einschnitten wird gebaut, gleichzeitig werden die Wegverbindungen zu den peripheren Feldern abgeschnitten. Teile der länglichen Felder liegen auf einmal jenseits der Bahn. Dies führt dazu, dass im nördlichen Burgauerfeld ein isolierter Landwirtschaftsbetrieb entsteht. Er wird von einem aus den USA heimkehrenden Schweizer im Stil nordamerikanischer Scheunen und Wohnhäuser erstellt. Der fortschreitende Kiesabbau beschert den bemerkenswerten Bauten allerdings ein kurzes Leben.

Geologisch betrachtet ist das Burgauerfeld, das begrenzt ist durch die Täler von Glatt und Burgauer Bach, Teil einer ausgedehnten Schmelzwasserrinne, die sich im Verlaufe des Rückzugs der St.Galler Zunge des Rheingletschers («Stein am Rhein-Stadial») gebildet hat. Diese erstreckt sich von St. Gallen-Winkeln über das Breitfeld, Gossau nach Flawil und führt weiter ins Unterrindal nach Bazenhaid. Die hier abgelagerten Sedimente werden als glaziale Stausedimente bzw. Talbodensedimente oder auch als randglaziale Schotter bzw. Sander bezeichnet. Es sind in der Regel gute Grundwasserleiter.³ Das Kies im Untergrund weckt Begehrlichkeiten, 1904 werden auf der Nordseite des Bahnübergangs Betriebsgebäude für den Kiesabbau



Burgau mit dem noch fast intakten, dicht mit Obstbäumen besetzten Feld am 9. August 1932. Am Nordrand des bereits durch die Bahnlinie zerschnittenen Burgauer Feldes setzt der Kiesabbau ein. Foto: Swisstopo.



Das Burgauer Feld 2021, Orthofoto Geoportal Kanton St. Gallen. Eingetragen ist die gesamte Ausdehnung des etappenweise erfolgten Kiesabbaus. Foto: Geoportal Kanton St. Gallen/Atelier Wehrlin.



Burgauer Südwestseite in den 1960er-Jahren. Foto: Oskar Wehrlin.

erstellt. Der Kiesabbau setzt am nordwestlichen Rand des Burgauerfeldes erst zögerlich ein. Doch schrittweise verschwindet das gesamte Burgauerfeld beidseitig der Bahnlinie und wird zur Kiesgrube. Mit dem Verkauf der Ausbeutungsrechte durch die lokalen Bauern ist auch das Ende der Burgauer Landwirtschaftsbetriebe besiegelt.

Der erste Tiefpunkt im Burgauerfeld wird in den 1970er-Jahren erreicht. Beidseitig der Bahn dehnen sich Kraterlandschaften aus. Während gegen Ende des 20. Jahrhunderts die Auffüllung der ausgebeuteten Kiesgrube mit Aushub- und Bauschuttmaterial und anschliessender Rekultivierung einsetzt, wird nördlich der Bahn im Jahr 1995 das Endlager der Kehrrechtverbrennungsanlage Bazenhaid mit eigenem Gleisanschluss eingerichtet. Die dort verbleibenden Areale werden der BauG Gewerbe-Industriezone GI B⁴ zugewiesen. Zwischen Burgau und dem historisch vielseitig verbundenen Oberrglatt wird ein industriell genutzter Gürtel gezogen.

Die Gemeinde Flawil betreibt während Jahrzehnten im Schendrich eine offene Kehrrechtdeponie. Sie benutzt den Bahndamm, der das kleine Tal des Burgauer Baches quert, als «Staumauer» für den Kehrrecht und füllt das Tal gegen die Flussrichtung des Baches auf. Diese Altlast ist zusammen mit dem überwiegenden Teil der übrigen Flächen im Norden und Osten des geschützten Weilers im Kataster der belasteten Standorte des Kantons St. Gallen enthalten. Es wurden und werden Altlasten geschaffen, die künftige Generationen noch beschäftigen werden.

Südlich der Bahnlinie ist der Kiesabbau abgeschlossen, eine Teilauffüllung ist erfolgt. Die neue Topographie ist nicht nachvollziehbar, weil sie weder einen neuen Gestaltungswillen ausdrückt noch eine Rekonstruktion des Alten darstellt. Zwei Versuche in den Jahren 2008 und 2015, im südlichen Burgauer Feld eine Anlage für die Bauschuttaufbereitung einzurichten, konnten abgewendet werden.

Ortsbauliche Erneuerung

Das Interesse an Burgau als baulichem Kulturgut setzt zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein und ist anfänglich und für längere Zeit auf das Rathaus fokussiert. Samuel Schlatter nimmt 1906 bis 1909 den Bestand dieses repräsentativen Bauwerks auf und dokumentiert ihn in detaillierten Zeichnungen. 1909 und 1963 wird das im Jahr 1639 erbaute Rathaus mit öffentlichen Geldern renoviert. Der kantonale Heimatschutz spielt dabei eine Schlüsselrolle. Dann gewinnt zunehmend die Beratung durch die Kantonale Denkmalpflege an Bedeutung. Der Ortsbauliche Zusammenhang des gesamten Weilers gewinnt in der Wahrnehmung erst in den 1980er-Jahren an Bedeutung. 1985 wird ein Ortsbildinventar aufgenommen, 1995 das Kulturgüterschutzinventar der Öffentlichkeit vorgestellt. Mit dem Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz ISOS⁵ erhält der Weiler endlich als Ganzes seinen verdienten Stellenwert.



Baulich vernachlässigte Scheune im Ortskern. Foto: Oskar Wehrlin.



Burgau mit dem Sântismassiv im Hintergrund. Im Mai 2014 ist die Siedlungsergänzung und -erneuerung bereits weitgehend abgeschlossen. Noch ist ein letztes Baufeld offen. Die siedlungsnahen Abbaugelände sind wieder aufgefüllt.

In der sozio-ökonomisch kritischen Burgauer Phase in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist die Bausubstanz erneuerungsbedürftig. Sie entspricht nicht mehr den steigenden Ansprüchen einer durch den wirtschaftlichen Aufschwung verwöhnten Bevölkerung. Bedingt durch Generationenwechsel und im Zusammenhang mit Handänderungen werden fast alle Wohnhäuser in unterschiedlichem Grad baulich erneuert. Die beginnende bauliche Degradation und schleichende Zerstörung durch Vernachlässigung findet nur in wenigen Fällen statt.

Offenbar ist der besondere Ort, seine Identität, ist die Wohnqualität dafür ausschlaggebend, dass die Einschränkungen, die sich aus der Konzeption und Konstruktion der Bauten aus der Zeit des 17. bis frühen 19. Jahrhunderts ergeben, in Kauf genommen werden. Eine besondere Herausforderung stellen die geringen Geschosshöhen um zwei Meter dar. Die hausinterne akustische Isolierung ist wie die Dämmung der Aussenhülle herausfordernd. Ebenfalls von Bedeutung sind die hohen Kosten beim Unterhalt und bei der Erneuerung dieser Bausubstanz.

Trotz dieser Einschränkungen sind vor und nach der letzten Jahrtausendwende Erneuerungen mit zum Teil neubauähnlichem Standard erfolgt. Die erreichte Wohnqualität lebt vom spezifischen Charakter dieser Bauten, den Ausblicken aus den fein gegliederten Fensterreihen in die Gassen, zu den Nachbargebäuden, ins Grüne, zum nahen Wald. Die mit Bauten begrenzten Gassen sind spezifische Sozial- und Kommunikationsräume; es ist möglich, unmittelbar am Leben im öffentlichen Raum teilzunehmen. Die wechselnden Inszenierungen auf den «Bühnen» der Gassen und Plätze, das Spiel der Kinder, die Aktivität der Nachbarn und der Menschen, die den Weiler in zunehmender Zahl besuchen, können von den Fenstern betrachtet und beobachtet werden; direkte Kommunikation ist möglich.

Seit den 1990er-Jahren entstehen an der nördlichen und östlichen Peripherie erste Einfamilienhäuser in Holz. Mit der Aufgabe der Landwirtschaftsbetriebe und der Käserei werden am Ostrand des Weilers Scheunen, Ställe, die Bauten der Käserei und ein vernachlässigtes Wohnhaus zur Umnutzung frei. Fachleute der Gemeinde, der kantonalen Denkmalpflege und des Heimatschutzes nehmen sich der Aufgabe an, einen konzeptionellen Rahmen für die ortsverträgliche Siedlungserneuerung zu definieren. Ein Studienauftrag unter Architekten bildet die Grundlage für einen ersten Sondernutzungsplan. Dabei im Dialog mit dem Bestehenden gewonnene Erkenntnisse bezüglich Raumbildung, Volumetrie, architektonischer Gestaltung, Materialisierung und ortstypischer Aussenraumgestaltung werden grundeigentümerverbindlich festgeschrieben. Die Umsetzung gelingt im ersten Anlauf nur in Teilen. Ein Ersatzbau mit zusammengebauten Häusern, deren Fussabdruck und Volumen sich an der bestehenden Bebauung orientiert, wird später aus Marktgründen in drei Einzelvolumen aufgelöst und in dieser Form realisiert. Zwei Scheunen am Dorfplatz und eine Scheune im südlichen Dorfteil wurden in jüngster Zeit durch Wohnbauten ersetzt. Fast die gesamte Wohnbausubstanz ist mittlerweile mehrfach erneuert worden, zum Teil in einem mit Neubauten vergleichbaren Standard.

Die Siedlungsfläche des Ortskerns beträgt heute 3,1 Hektare, die gesamte dem Wohnen dienende Geschossfläche GF im Ortskern 9400 Quadratmeter. Davon sind 70,5 Prozent Altbbausubstanz, 11,3 Prozent Bauten auf bisher nicht überbautem Land und 18,2 Prozent Ersatzbauten am Standort der Käserei und von bisherigen Landwirtschaftsgebäuden.

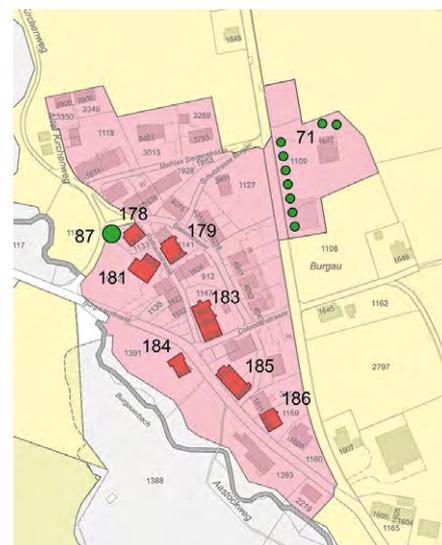
Baurechtlich liegt der Weiler heute in einer Wohn- und Gewerbezone WG2, überlagert durch die Schutzverordnung mit Ortsbildschutz und Objektschutz von zehn Bauten (zum Teil zusammengebaut), einen ordnenden Sondernutzungsplan und einen Gestaltungsplan für einen Teilbereich. Eine den Weiler eng umgreifende Landwirtschaftszone schützt vor weiterer Ausdehnung.



Vermutete Dorfstruktur im 16. bis frühen 19. Jahrhundert. Das Dorf ist an den übergeordneten Verkehrsweg am Rande des grossen Feldes und entlang des Bachtobels angeordnet.



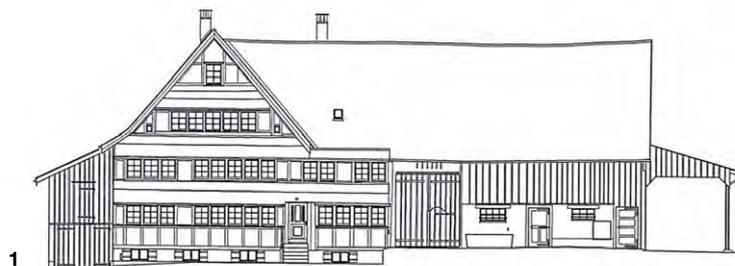
Zwei um 1900 realisierte Umfahrungsstrassen entlasten den Ortskern. Rot eingetragene sind diejenigen Bauten, die zwischen 1990 und heute entstanden sind, auf der «Grünen Wiese» und als Ersatzbauten für bislang landwirtschaftliche Bauten.



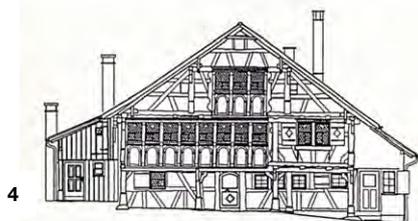
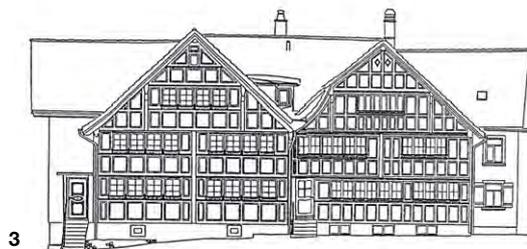
Schutzverordnung, kantonale Darstellung gemäss Geoportal. Der Schutzperimeter umfasst die gesamte Dorfstruktur und die geschützten Bauten (rot). Die nicht geschützten Bereiche sind im geltenden Zonenplan als Landwirtschaftszone ausgewiesen.

Pflege und Erneuerung ortsbildprägender Baustruktur

Die Fassadendarstellungen des Inventars der Kulturgüter vermitteln einen guten Eindruck der ortsbildprägenden Bauten. Die Nummerierung bezieht sich auf die Darstellung «Vermutete Dorfstruktur im 16. bis frühen 19. Jahrhundert». Die Bauten Nr. 2, 4, 5, 7, 8, 9 und 10 sind geschützt. Darstellungen: Inventar der Kulturgüter.



Ansicht von Sueden





1 Gepflegtes, ortsbildprägendes ehemaliges Bauernhaus am nördlichen Dorfrand.



2 Dominierendes, geschütztes Gebäude von 1701 am Dorfplatz.



2 Die Gebäudeseite ist mit dem Rathaus (4) zusammen raumbildend. Das Dach wurde kürzlich mit Altziegeln saniert.



3 Raumbildende Fassadenflucht am Dorfplatz mit neu gepflastertem Vorbereich.



4 Nordseite Rathaus mit zeitgenössischem Anbau an das rückwärtige Wohnhaus.



5 Gebäude mit rekonstruierter Hauptfassade an der Rathausstrasse.



6 Strassenseite von zwei nicht geschützten, raumbildenden Bauten. Die Hauptfassaden sind auf die Gartenseite gerichtet.



7 Auch diese Bauten wurden nahe an die Rathausstrasse gesetzt. Die Befensterung des Kellergeschosses weist auf die frühere Nutzung als Webkeller hin.



8 Freistehendes Gebäude mit ehemals gewerblich genutztem massivem Erdgeschoss.



8 Aufgemalte Sprüche zieren das Erdgeschoss der Strassenfassade.



9 Gebäudeflucht mit integriertem Restaurant Toggenburg.



10 Bauernhaus mit zu Wohnzwecken umgebauter Scheune.

Erneuerung am Siedlungsrand



Der östliche Siedlungsrand mit überalterter landwirtschaftlich geprägter Bausubstanz, März 2013. Unmittelbar anschliessend erfolgt der Abbruch.



Erneuerter östlicher Siedlungsrand im September 2021.



Unbewohntes Wohnhaus mit Scheune an der Gielenstrasse im März 2013.



Wohnbauten am gleichen Standort im August 2022.



Konzept für die Gestaltung der Strassen und des Dorfplatzes.

Neugestaltung des öffentlichen Aussenraumes

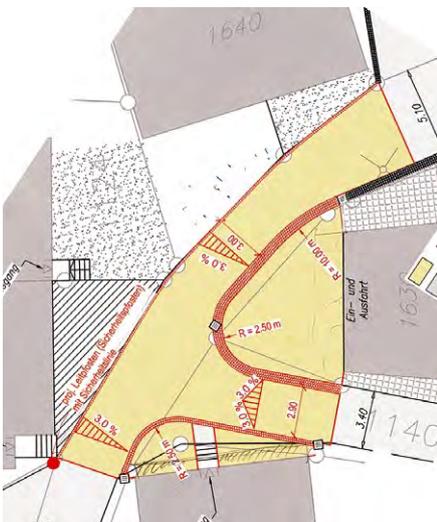
2016 wird die Planung und Finanzierung der Erneuerung des Burgauer Strassennetzes durch die Gemeinde unter Einbezug der Kantonalen Denkmalpflege in Angriff genommen und 2020/2021 realisiert. Im gesamten Ortskern wird auf Verkehrsgeometrien verzichtet zugunsten von Randabschlüssen, die sich an der Bebauung und den Aussenräumen ausrichten. Anstelle einer aufgesetzten Gestaltung von Belägen und Beleuchtung wurde der Weg der puristischen Schlichtheit und Zurückhaltung gewählt, um den Ort in seiner Einfachheit und Geschichte zu stärken. Die Asphaltierung der früheren Naturstrassen liegt nur einige Jahrzehnte zurück.



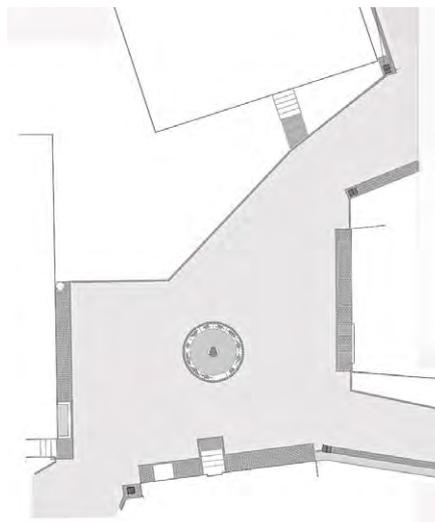
Sämtliche Pflasterungen wurden in Guberstein ausgeführt.



Vorbereich eines Gebäudes am Dorfplatz mit Trittplatte beim Hauseingang. Pragmatische Beleuchtung mit wenigen Lichtquellen, die tagsüber kaum sichtbar sind.



Ehemaliger Bestand mit verkehrsgeometrisch definierter Geometrie des Dorfplatzes.



Realisiertes Gestaltungskonzept für den Dorfplatz. Jedes Gebäude wird mittels eines gepflasterten Vorbereichs verortet. In der Platzmitte weist ein Kreis aus Naturstein auf die zwölf anderen europäischen Orte mit Namen Burgau hin.



Zentraler Burgauer Kreis auf dem Dorfplatz mit Verweis auf die anderen Orte gleichen Namens.



Der Dorfplatz als Festplatz. Am 31. August 2014 feiert die Burgauer Dorfbevölkerung 1050 Jahre Burgau und richtet für die Gemeinde Flawil gleichzeitig die Bundesfeier aus. Festredner ist Stiftsarchivar Dr. Cornel Dora.



Dorrfest des Burgauer Vereins am 13. August 2021 auf dem soeben neu gestalteten Dorfplatz. Die Tische werden intuitiv radial auf den Steinkreis ausgerichtet.



Der Dorfplatz als Theaterbühne. Die Burgauerinnen und Burgauer inszenieren im Sommer 2017 auf dem Dorfplatz das Stück «Recht und Gerechtigkeit» von Xaver Köpfli.

Burgau, ein prosperierendes Wohnquartier in historischer Kulisse

Heute ist Burgau ein Wohnort mit einer verjüngten und stabilen Bevölkerung. Wie vor 100 Jahren werden Anlässe zu Neujahr, Sommerfeste und Kinderanlässe organisiert. Auch das 1050-jährige Bestehen des Weilers wurde gefeiert. Der Nationalfeiertag für die Gemeinde wird auf dem nun neu gestalteten Dorfplatz zelebriert, und während des Sommers 2017 war der Dorfplatz Kulisse für ein historisches Theater. Es gibt wieder Kleingewerbe in Burgau, und im ehemaligen Schulhaus ist nun eine Privatschule aktiv.

Burgau ist ein gefragter Wohnort geworden, die Identität und die räumlichen Qualitäten des Ortes werden geschätzt. Die über Jahrzehnte anhaltende Beratungstätigkeit der Kantonalen Denkmalpflege konnte ihre Wirkung entfalten. Der lange Atem der Behörden und die Zusammenarbeit mit der Eigentümerschaft der Liegenschaften hat sich bewährt. Burgau konnte erhalten und massvoll erneuert werden. Dies für eine aktive Bevölkerung, die sich mehrheitlich mit dem Ort identifiziert. Der Grundsatz der Denkmalpflege, dass angepasste Nutzung der beste Schutz sei, wurde bestätigt. Entscheidend war auch die Zusammenarbeit der lokalen und der kantonalen Behörden.

Zum Autor

Matthias Wehrin, Stadtplaner SIA FSU SWB, ist in Burgau aufgewachsen und verbringt einen Teil seiner Zeit dort. Das Atelier Wehrin wurde beauftragt, das Gestaltungskonzept für den Dorfplatz und die Strassen auszuarbeiten. Auch diese Arbeiten wurden von der Denkmalpflege mitfinanziert und fachlich begleitet.

Anmerkungen:

- 1 Oskar Wehrin: Zehn Jahrhunderte Burgauer Geschichte. In: Wehrin, Matthias: Burgau, Flawiler Weiler von nationaler Bedeutung, Herisau 2024.
- 2 Oskar Wehrin, Herisau 2024.
- 3 Robert Brem: Mail an den Verfasser. Baudepartement des Kantons St. Gallen Amt für Umwelt und Energie, 2016.
- 4 Geoportal Kanton St. Gallen, Abfrage 23. Mai 2023.
- 5 ISOS, Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz. Herausgeber: Bundesamt für Kultur (BAK), Bern 2010.

Bildnachweis:

Wo nicht anders vermerkt: Matthias Wehrin.



Burgau, ein Weiler mit Zukunft.



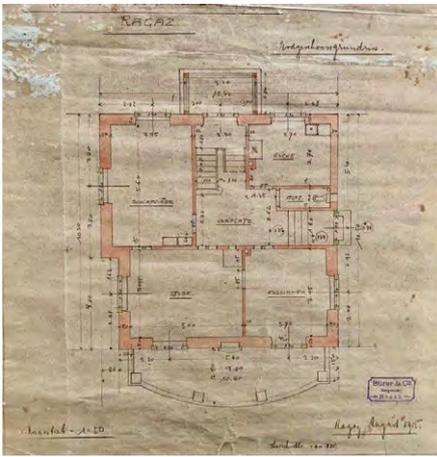
Die neu erstellten Einfamilienhäuser fügen sich dank ihrer Materialisierung in Holz in den historischen Baubestand ein. Die sorgfältige Strassenraumgestaltung bildet ein tragfähiges Bindeglied im Ort.



Bad Ragaz Bahnhofstrasse 19

Innerer Umbau,
Restaurierung Holzfenster

Die Villa Daheim ist eine qualitätsvolle Vertreterin der Ragazer «Heimatstil»-Architektur und zählt zu den besterhaltenen Gebäuden des stilistisch einheitlichen Villenensembles an der Bahnhofstrasse. Für den Entwurf der Villa Daheim 1915 und vier weiterer kleinerer Villengebäude (Nr. 11, 15, 17, 21) zeichnet sich Othmar Müller, Architekt der Firma Bürer & Cie., verantwortlich. Einzig die Villa Daheim ist bis heute im Äusseren wie im Inneren, das heisst, mitsamt der wertvollen Raumausstattung aus der Entstehungszeit, erhalten geblieben. Die anderen Gebäude wurden im Verlauf der Jahrzehnte durch Anbauten und Umbauten stark überformt. Der nun sorgsam umgesetzten Renovation kommt daher eine besondere Bedeutung zu.



Der originale Grundriss zeigt im Erdgeschoss die Küche, Ess-, Wohn- und Schlafzimmer. Im Obergeschoss waren weitere Zimmer und das Bad untergebracht.



Das Wohnzimmer hatte vor dem Umbau ein dunkelbraunes Brusttäfel.



Nach dem Umbau zeigt sich das Wohnzimmer mit gebrochen weiss gefasstem Täfer und hellen Radiatoren.



Die Wohnungstür war ursprünglich holzsichtig.

Bauherr der Villa Daheim war einst der Posthalter Ernst Giger. Das Haus war nicht auf Repräsentation angelegt, die Villa mehr ein gemütliches Zuhause für eine Familie. Der Architekt Othmar Müller folgte in seinem Entwurf der vom Reformstil geforderten Zweckmässigkeit und dem Anspruch auf Licht, Luft und eine gesunde Lebensweise. Die Stilzitate der heimatlichen Architektur spiegeln sich im Namen Villa Daheim wider. Das gemauerte Wohnhaus über rechteckigem Grundriss zeigt über der Sockelmauer aus gehauenen Steinquadern ein Vollgeschoss und zwei Dachgeschosse. Ein mächtiges Mansarddach mit abgewalmten Giebelspitzen prägt die Erscheinung des Gebäudes wesentlich. Es ist mit Biberschwanzziegeln gedeckt, und die Dachuntersicht ist mit einer Holzschalung verkleidet. Zwei schlanke, symmetrisch angeordnete Schornsteine krönen den First.

Die zur Bahnhofstrasse orientierte Giebelfront wird im Erdgeschoss durch eine gebauchte Terrasse akzentuiert, welche die ganze Fassadenbreite einnimmt. Der darüberliegende Balkon betont die Mittelachse. Terrasse und Balkon haben identisch ausgebildete ornamentale Eisengeländer. Über der Balkontür liegt ein nischenartig vertieftes Schriftfeld mit der Inschrift «1915 Villa Daheim 1980». Die breit gelagerten Fenster zeigen noch die ursprüngliche Teilung, eine einfache Rahmung aus Kunststein und naturverbunden wirkenden, grünen Fensterläden. Der Eingang an der Nordseite ist geschützt von einem Vordach, das auf geschnitzten Holzkonsolen



Treppenhaus mit Blick ins Bad.



Dachraum nach dem Umbau.

ruht. Darüber liegt ein markantes Dachhaus mit einem Zwillingsfenster und einem zentrierten Okulus. Die Südseite wird durch einen über die Fassadenflucht vorstehenden Quergiebel belebt, der ebenfalls über ein schweres Mansarddach mit abgewalmtem Giebel verfügt. Rückseitig steht ein kleiner Anbau mit Kellereingang und Terrasse.

1979 kam die Villa Daheim in neue Hände. Dem Gebäude wurde, den technischen Errungenschaften der Zeit folgend, eine Öl-Zentralheizung mit Radiatoren eingebaut. Leider wurden im Zuge dieser Renovation auch die Zimmeröfen entfernt und mit der Erneuerung der Küche und der Bäder die Zementplattenböden stark beschädigt. Im Obergeschoss wurden Kunststoffisolationstapeten aufgebracht und die originalen Linolbeläge mit einem Teppich belegt.

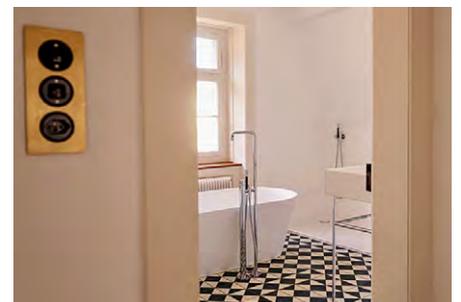
Im Dezember 2020 haben Kurt und Marilies Hauenstein die Villa Daheim erworben, mit der Absicht, das Gebäude als authentischen Zeugen seiner Zeit zu erhalten, es möglichst originalgetreu zu renovieren und von den später eingebrachten Schichten zu befreien.

Der typische kleinbürgerliche Grundriss sollte beibehalten und alles noch Wiederverwendbare wiederverwendet werden. Wichtig war der Bauherrn, eine Leichtigkeit und eine neue Wahrnehmung der natürlichen Belichtung zu erreichen. Geschehen ist dies durch eine neue Farbgebung der Räume mit verschiedenen aufeinander abgestimmten Farben: Wände, Wandverkleidungen und Türen in unterschiedlichen Weisstönen, die neuen Linolböden im Obergeschoss und auf der Treppe in satten Bunttönen.

Der Architekt hatte glücklicherweise auch ein Auge für die Feingliedrigkeit der noch intakten Bauteile. Die Originalfenster mit den inneren Vorfenstern wurden in den Wohnräumen des Erdgeschosses restauriert. Im Obergeschoss wurden die Originalfenster energetisch saniert, das heisst, dass die Fensterflügel von aussen aufgedoppelt wurden mit 16 Millimeter Isolierglas Revetro und einer Aufleistung. Alle Originaltüren und Schlösser wurden renoviert und blieben erhalten, ebenso die gesamte Treppenanlage mit dem originalen Geländer vom Keller bis ins Dachgeschoss.



Eingangsbereich erscheint nach dem Umbau mit dem gebrochen weissen Farbanstrich viel heller.



Blick ins Bad.



Küche mit originalem Fenster.



Historische Einfriedung mit neuem Eingangstor.
Foto: Karin Sander.

Die Bodenbeläge mussten grösstenteils erneuert werden. Im Erdgeschoss wurde das Eichenfischgratparkett ergänzt, und im Obergeschoss wurde wieder Linol verlegt. Für die Bäder wählte die Bauherrschaft kleinformatige Zementplatten, als Reminiszenz an die ursprünglichen Zementplatten. In der Halle und in der Küche wurde neu ein weiss-gelb-schwarzfarbiger Terrazzoboden eingebracht.

Energetisch wurde das Haus, soweit es möglich war, ertüchtigt. Das war dringend nötig, denn im Obergeschoss bestanden die Aussenwände zum Mansarddach hin nur aus Schränken und dünnen Gipsplatten. Zusammen mit der Innenisolation des Dachraums wurde auch der Walmdachbereich gedämmt. Isoliert wurden zudem die Kellerdecken und die Giebelwände im Dachgeschoss.

Die Villa Daheim steht von der Bahnhofstrasse zurückversetzt in einer Flucht mit den stilistisch verwandten Villen in einem Garten, der den Charakter des Gebäudes als Vorstadtvilla unterstreicht. Eine gemeinsame Einfriedung mit der benachbarten Liegenschaft fasst die Häuser zu einem Ensemble zusammen. Der Eisenzaun, der sich zwischen den Torpfeilern aus Steinquadern mit Abdeckplatte und Kugel aufspannt, wird von Eingangstoren unterbrochen. Nordseitig erhielt die Villa mit dem Umbau eine neue Zufahrt mit einem Tor, das in die bestehende Einfriedung integriert wurde. Süd- und westseitig stehen hohe Bruchsteinmauern entlang der Grundstücksgrenze, die teilweise zum ehemaligen ummauerten Rebgebiet Kirchreben gehören. Der Garten wurde wo möglich in seinem historischen Bestand gepflegt und falls nötig im ursprünglichen Sinn erneuert. Der alte Baumbestand mit den für den Reformstil typischen Obstbäumen, die Kletterrosen an den Geländern und die Beete mit den Päonien konnten erhalten werden. Die alten Hortensien entlang des Zugangs und der neuen Einfahrt wurden ersetzt. Ergänzt wurde die Wildhecke, welche den Garten einfasst, und die überalterte, verwachsene Thujahecke wurde durch eine neue Taxushecke ersetzt.

Bauherrschaft	Marilies und Kurt Hauenstein
Architektur	Atelier-f, Fläsch, Kurt Hauenstein
Bauphysik	Martin Kant, Chur
Denkmalpflege	Karin Sander
Bildnachweis	Kurt Hauenstein



Buchs Gasthaus Traube

St. Gallerstrasse 7

Gesamtrenovation

Die «Traube», das Wirtshaus mitten in Buchs, wurde 1835 erbaut und erzählt eine lange Geschichte. Einst war sie als Torkel und Taverne (1835), Bäckerei (1836), Brauerei (1844) und Bierkeller (1851) genutzt worden, bevor die Liegenschaft 1884 mehr oder weniger die heutige Gestalt und den Namen «zur Traube» erhielt. Die Traube Buchs war seit jeher dem Wirtschaftsbetrieb und der Gastronomie zugewandt. Umso wertvoller ist es, dass sich ein ortsansässiges Paar zum Ziel gesetzt hat, die Traube als Gastbetrieb zu erhalten. Ausserdem wurde der stattliche, aber nicht denkmalgeschützte Stall hinter dem Wirtshaus zur Traube als Hotel wiederaufgebaut. Darin erhalten blieb der historische Eiskeller, welcher der ehemaligen Brauerei als Kühlschrank gedient hatte. So entstand mitten in Buchs ein Ensemble, welches die Stadt augenfällig kulinarisch belebt und die Geschichte der «Traube» weiterschreibt.



Die Perle des Hauses bildet das 1884 zum Schanksaal umgestaltete ehemalige Sudhaus. Die schöne Wirtsstube ist im Stil der Neorenaissance mit einem Brusttäfer und darüberliegenden Ölgemälden ausgeschmückt.



Das Gasthaus vor dem Umbau.

Die «Traube» in Buchs wurde 1835 als Haus mit Torkel erbaut und erhielt noch im selben Jahr das Patent für eine Taverne. Im Folgejahr wurde darin eine Bäckerei eröffnet. Der noch heute sichtbare Brauereiteil mit Gerichtssaal im Obergeschoss wurde wahrscheinlich um 1864 bis 1873 erbaut. In seiner heutigen Gestalt zeigt sich das Gebäude, das nahezu parallel und nahe zur Hauptstrasse verläuft, zweiteilig. An die geschindelte Taverne wurde 1844 ein verputztes Brauhaus in Mischbauweise angebaut, das mit repräsentativen architekturimitierenden Eckpilastern ausgestaltet wurde.

Fassadenrenovation

Die Fassadenrenovation brachte einige nicht sehr erfreuliche Tatsachen ans Licht. Das Fachwerk im Brauereiteil war in einem wesentlich schlechteren Zustand als erwartet. Wegen Fäulnis, entstanden durch einen nicht atmungsaktiven Putzaufbau, und wegen eines Holzschädlingsbefalls mussten einzelne Teile des Fachwerks ausgewechselt werden. Die Schindelfassade des älteren Hausteils wurde auf einem neuen isolierten Aufbau ersetzt und mit einer Mineralfarbe für Holz gestrichen. Die Fenstergewände und die Abwurfdächlein wurden nach sorgfältiger Demontage geflickt und wieder eingebaut.

Bis heute sind die verschiedenen Bauphasen an der Fassade ablesbar. Schade, dass die Lisenen, welche zum plastisch ausgebildeten Kapitell gehören, in der Fassadenfarbe überstrichen und nicht traditionell in Grau gefasst wurden. Auf diese Weise wurde jeweils auch das damals wie heute teure Material des Natursteins imitiert.

Beim ehemaligen Eingang wurde in Anlehnung an die historische Glasveranda eine neue Verglasung erstellt. Die Aussenräume, ein Gartenrestaurant und ein grosser Parkplatz im Süden, erhielten eine dem historischen Gasthaus würdige Gestalt.



Die Braustube vor dem Umbau.



Der seit dem Umbau als Braustube bezeichnete Zwischenteil besitzt eine floral verzierte Flachdecke aus Gips. Die historischen Gusseisenstützen mussten aus statischen Gründen ersetzt werden.

Wirtsstube Erdgeschoss – heute Traubensaal

Die Perle des Hauses bildet das 1884 zum Schanksaal umgestaltete ehemalige Sudhaus. Die schöne Wirtsstube ist im Stil der Neorenaissance mit einem Brusttäfeler und darüberliegenden Ölgemälden ausgeschmückt. Die Malereien zeigen Schweizer Landschaften, Allegorien von Wein und Bier sowie Spruchbänder mit humoristischen Trinksprüchen. Auch die Decke ist verziert mit Allegorien und floralen Mustern. Eine gusseiserne Säule dominiert den Raum.

Die Malereien und das Holzwerk wurden durch die Restauratorin schonend gereinigt, Schäden konservierend restauriert und wo nötig zurückhaltend retuschiert.

Da die Akustik des Raums für einen gehobenen Gastronomiebetrieb nicht ausreichte, wurden an der historischen Decke Akustikelemente angebracht, welche durch einen ortsansässigen Künstler mit Wolkenbildern bemalt wurden. Die floral und allegorisch dekorierte Decke mit vier Szenenbildern der von himmlischen Wesen betriebenen Rohrer-Brauerei blieb zwar erhalten, ist jedoch nicht mehr vollständig sichtbar.



Die neu bemalten Akustikelemente verdecken vier historische Szenenbilder, mit himmlischen Wesen, die die Rohrer-Brauerei betreiben.

Gaststube Erdgeschoss – heute Braustube

Der seit dem Umbau als Braustube bezeichnete Zwischenteil besitzt eine floral verzierte Flachdecke aus Gips. Die Statik der Decke war in einem schlechten Zustand und musste verstärkt werden. In der Folge mussten aus statischen Gründen auch die historischen Gusseisenstützen ersetzt werden. Der Boden wurde mit Verrucano-Platten aus Mels neu ausgelegt.



Deckenmalerei im «Trauben»-Saal. In Analogie zu historistischen Bacchusszenen wurde auch die Bierbrauerei dargestellt (heute nicht mehr sichtbar).

Raucherzimmer Erdgeschoss – heute Wohnzimmer

Unmittelbar neben dem Eingang befindet sich rechts das sogenannte Wohnzimmer. Als die Einbauten des ehemaligen Raucherzimmers der 1970er-Jahre aus furnierten Spanplatten (Kirsche) entfernt wurden, kam das historische, originale Mauerwerk mit fragmentarisch erhaltenem Kalkmörtel aus der Erbauungszeit von 1835 zum Vorschein. Teilweise konnten auch noch Brandspuren ausgemacht werden, welche auf eine ehemalige Feuerstelle hinweisen könnten.

Gerichtssaal 1. Obergeschoss

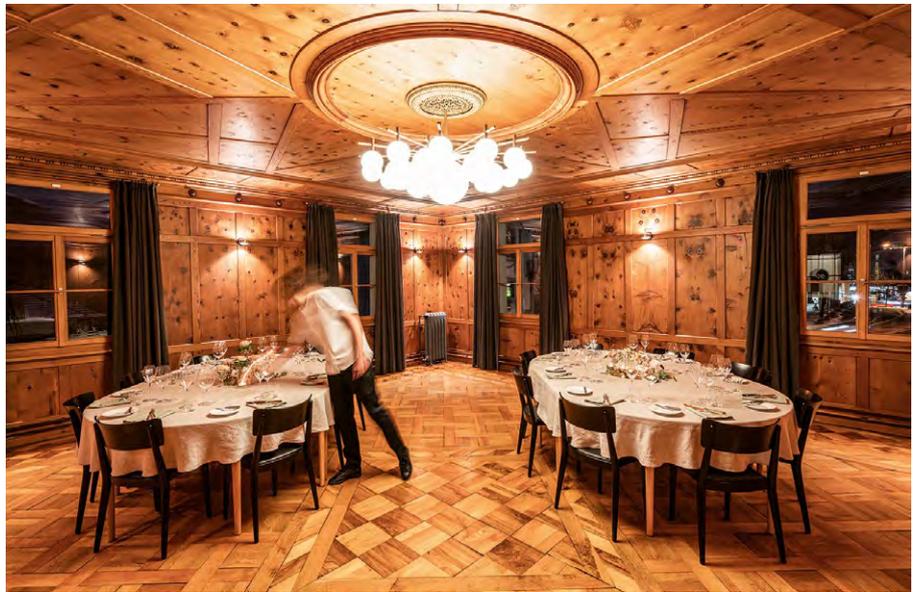
Der Gerichtssaal, wie er im Volksmund genannt wird, besitzt ein Kassettenparkett und eine gestemmte Wandverkleidung aus Tannenholz mit Arvenfüllungen. Die gestemmte Decke zeigt eine aus dem Wandtäfer abgeleitete Geometrie, die in einem Deckenmedaillon aufgeht. Im Zuge der Restaurierungsarbeiten wurden der Saal gereinigt, der Boden neu geölt und die technischen Installationen den Bedürfnissen angepasst. Lediglich eine unsichtbare Tapentüre wurde eingebaut, damit ein seitlicher Abstellraum als Stuhllager genutzt werden kann.



Teil der Deckenmalerei im «Trauben»-Saal.



Unmittelbar neben dem Eingang befindet sich ein Aufenthaltsraum, das sogenannte Wohnzimmer.



Der Gerichtssaal, wie er im Volksmund genannt wird, zeigt noch das originale Erscheinungsbild.

Tavernenstube 1. Obergeschoss – heute Salon

Die historische Ausstattung der Tavernenstube von circa 1850 konnte ebenfalls vollumfänglich erhalten werden. Sie umfasst ein Kassettenparkett mit Ahorn und Kirsche sowie gestemmtes Täfer an Wänden und Decke. Die historisierenden Radiatoren sind nicht original, sie wurden beim Umbau als neues Gestaltungselement hinzugefügt.

Angebaute Hotelerweiterung 1. und 2. Obergeschoss

Die ehemalige Hotelerweiterung aus der Zeit um die Jahrhundertwende wurde in ihrer Struktur sowohl im ersten wie auch im zweiten Obergeschoss geklärt respektive hauptsächlich in ihren Urzustand zurückgeführt. Im Korridor wurden noch Relikte einer Schablonenmalerei aus der Zeit der Jahrhundertwende freigelegt. Diese wurden zwar nicht restauriert, doch wurde in Anlehnung an den Befund eine neue Fassung aufgebracht. Die historischen Fischgratparkette konnten erhalten oder wieder eingebaut werden.

Die Restaurierung der «Traube» war insgesamt eine überaus grosse Herausforderung für alle Beteiligten. Allein die Behebung der grossen Schäden an der Fassade und die statische Sicherung des Gebäudes stellten sich als schier unlösbare Aufgabe heraus, sowohl technisch wie auch finanziell. Der Brandschutz ist in einem solchen Haus mit verschiedenen Nutzungen (Restaurant, Sitzungszimmer, Veranstaltungen und eine Wohnung im Dachgeschoss) ebenfalls höchst anspruchsvoll. Die Gesamtrenovation der «Traube» war somit für alle ein grosser «Hoselupf». Doch es ist geschafft – und wie!

Die «Traube» hat sich zu einem baukulturellen, kulinarischen und insgesamt stimmungsvollen Kleinod mitten in der Stadt Buchs gewandelt.

Bauherrschaft	Katharina Schertler Secli, Ivan Secli
Architektur	Berger und Partner Architekten Buchs, Rolf Berger und Urs Engler
Restauratorin	Corina Rutishauser
Denkmalpflege	Regula M. Graf-Keller
Bildnachweis	Büro Kohlplatz, Roland Lichtensteiger, Grabs; Jürg Zürcher, St. Gallen
Literatur	Carolin Krumm: Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, Bd: 6: Die Region Werdenberg, Bern 2020, S. 208f.



Mosnang Glögglihaus

Dottingen 46

Sanierung und Umbau

Das Glögglihaus liegt an leicht erhöhter Stelle im Weiler Dottingen und verfügt über einen weiten Ausblick in die Toggenburger Hügellandschaft. Der behäbige Strickbau mit Schindelschirm und Reihenfenstern ist beidseitig mit Laubengängen ausgestattet. Das Dachreitertürmchen beherbergt eine alte Bütschwiler Glocke von 1887, welche früher genutzt wurde, um die Bewohnenden der umliegenden Gebäude auf Zeiten zur Andacht, einen Todesfall oder auf ein aufziehendes Unwetter hinzuweisen. Bei den Sanierungsarbeiten wurden unter Berücksichtigung der Fassadenhierarchie die Deckleistenschirme in Holz erneuert und die Eternitschindeln durch Holzschindeln ersetzt. Im Innern wurden die historischen Bauteile fachmännisch restauriert und durch punktuelle moderne Einbauten ergänzt.



Der Kachelofen zeigt Kacheln aus unterschiedlichen Epochen. Bemerkenswert sind die wertvollen patronierten Kacheln, darüber grüne Kacheln mit einem Farbverlauf.



Um mehr Raum zu erhalten, wurden in der Firstkammer die Deckendielen entfernt. Eine Teilverschalung zum Vorraum schafft eine lichtbringende Trennung.



Die moderne Küche bildet mit der historischen Einfeuerung ein harmonisches Ensemble.



Der Boden der heimeligen Stube wurde abgesenkt, um die notwendige Raumhöhe zu schaffen. Dies wird im Übergang zum Fussboden sichtbar, wo das Täfer ergänzt werden musste.

Eine frühe Ortsbezeichnung von Dottingen ist nicht bekannt, seit 1903 gehört der Weiler zur weitläufigen politischen Gemeinde Mosnang, welche dazumal aus den drei Pfarreien Mosnang, Libingen und Mühlrüti entstanden war. Damals zählte der Ort insgesamt 86 Bewohnerinnen und Bewohner, welche hauptsächlich von der Landwirtschaft (Viehzucht) sowie von der Weberei und Stickerei als Hausindustrie lebten. Auf der Siegfriedkarte von 1879 ist die Siedlung als lockere Bebauung von sich kreuzenden Strässchen dargestellt. Das Bild der bäuerlichen Siedlung blieb bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts im Wesentlichen unverändert. Seither sind einzelne Altbauten abgegangen und neue Einfamilienhäuser an ihre Stelle getreten sowie weitere neue Gebäude errichtet worden.

Das Glögglihaus ist ein schmuckes Giebelhaus am westlichen Ortsrand. Der zweigeschossige Holzbau mit Dachreiter entstand im Kern vermutlich im 18. oder Anfang des 19. Jahrhunderts und weist eine gut erhaltene zeittypische Innenausstattung in Form von Kastentäfer, Einbauschränken und Kachelofen mit Nägelmuster auf. Die Sanierung umfasste die Erneuerung des Deckleistenschirms in Holz an der Nordfassade. Auf der Westseite wurde neben den Anpassungen der Fenster auch die gesamte Fassade mit einem Deckleistenschirm in Holz erneuert, was eine Verbesserung der Materialisierung bedeutet. Die Südfassade wurde mit neuen Holzschindeln anstelle der Eternitschindeln versehen. Die östliche Hauptfassade des Gebäudes wurde im Bestand belassen und nach Befund neu gestrichen, nur vereinzelte beschädigte Stellen wurden ersetzt.

Der Innenausbau umfasste die Restaurierung der Oberflächen und des Einbauschranks. Die Böden der Stube und der Nebenstube wurden im Niveau leicht abgesenkt, um die Raumhöhen den heutigen Bedürfnissen anzupassen. Eine neue Küche und ein modernes Bad ergänzen den Umbau, der Technikraum für die neue Heizung befindet sich im zeitweise als Hühnerstall genutzten Keller. In einem zweiten Bauschritt wurde auf der Nordseite des Gebäudes ein Carport erstellt. Der optisch kompakte, schlichte Baukörper ist deutlich vom Altbau abgesetzt. In seiner zurückhaltenden Gestaltung und Materialisierung in Holz ordnet er sich dem Hauptgebäude unter.

Bauherrschaft	Christoph Kern, Jolanda Bürge, Mosnang
Architektur	Alois Kühne AG, Lichtensteig
Denkmalpflege	Eva Zangger
Bildnachweis	Christoph Kern und Thomas Rickenmann, Mosnang



Pfäfers Benediktinerkloster

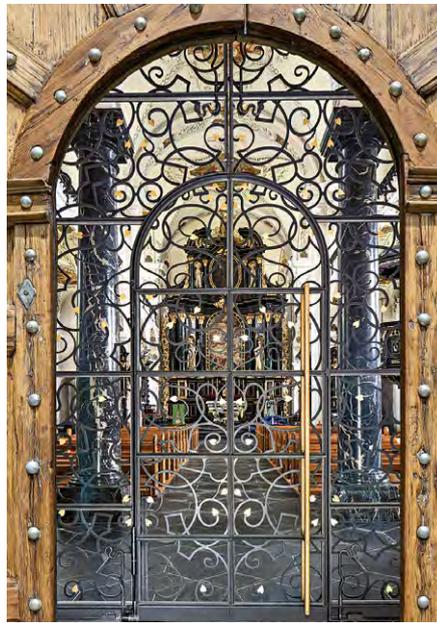
Klosterkirche St. Maria Assumpta

Neuer Windfang und
Restaurierung Eingangsportal

Die Kirche des Benediktinerklosters Pfäfers steht in der Tradition der grossen barocken Kirchenräume der süddeutschen Kulturregion. Ein hoher, lichtdurchfluteter Raum mit umlaufender Empore und reicher Ausstattung an Stuck, Schnitzereien, Gitterwerk und schwarzem Ragazer Marmor, errichtet in den Jahren 1672 bis 1694 mit bewusster Fernwirkung in die protestantischen Gebiete. 2017 wurde das Dach der Kirche umgedeckt. 2018 wurden die Haustechnik saniert, neue Leuchten entworfen und installiert und zur Verbesserung der Lüftung ein zusätzlicher achter Oculus geöffnet. 2021/2022 folgten die Restaurierung des Portals und der Einbau eines Windfangs.



Die Klosterkirche St. Maria Assumpta mit dem frisch restaurierten Eingangstor. Foto: Kantonale Denkmalpflege.



Blick durch den Windfang zum Hochaltar.



Die Ranken aus Stuck finden eine Entsprechung im verspielten, feingliedrigen Gitterwerk des Windfangs.

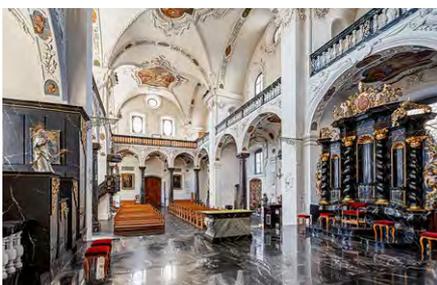
Anlässlich der Restaurierung des Innenraums und der vollständigen Erneuerung der Haustechnik waren bereits erste Massnahmen ergriffen worden, um die Luftturbulenzen und Zugserscheinungen im Kirchenraum zu reduzieren. Ein Windfang war schon seit fünfzig Jahren Diskussionsgegenstand in der Kirchgemeinde.

Der eindrückliche Kirchenraum mit seiner reichhaltigen Ausstattung, die wuchtige Portaltür sowie betriebliche, klimatische und bautechnische Fragen bildeten die Eckpunkte der Lösungsfindung dieser in vielen Dimensionen unkonventionellen Aufgabe. So sollten das Portal und der Windfang im Tagesbetrieb den Blick auf die zentrale Mutter Gottes lenken, aber für Prozessionen und Hochfeste weiterhin die volle Durchgangshöhe bieten. Weiter sollte der Windfang auch in geschlossenem Zustand den Blick in die Kirche gewährleisten und eine zweckmässige Tiefe aufweisen.

Über Referenzen, Modelle, Muster und Studien an Prototypen führte der Weg zu einer Lösung in Metall und Glas in zwei Ebenen. Die Bauherrschaft entschied sich gegen einen monumental wirkenden gläsernen Windfang, der zur barocken Ausgestaltung einen starken Kontrast gebildet hätte. Vielmehr folgte sie dem Entwurf der Architekten, der auf einer zweiten Ebene ein verspieltes Rankenwerk in einer zeitgemässen handwerklichen Umsetzung vorsah, das sich sehr schön ins Kircheninnere integriert.

Das Muster des äusseren Gitterwerks bildet ein eigenständiges Motiv, welches vorhandene Schmiedearbeiten frei rezipiert und sich so am Bestand der barocken Stilepoche orientiert. Handwerklich wurde mit Schmieden, Kaltbiegen, freiem Assemblieren und Fräsen beziehungsweise Schneiden experimentiert. Die Versuche führten zu einer Kombination von Plasmaschneidverfahren für das feine Rankenwerk und einer Zufügung von kleinen Einzelelementen wie teils vergoldeten Blättern, einem goldenen Wunschring und versteckten Unregelmässigkeiten. Diese Verspielt-heit im Kleinen und die vielfältige Öffnungsart brechen in ebenso barocker Manier die Wucht des Ganzen.

Mit grossem Respekt vor dem sensiblen Ort, mit Freude und ausdauerndem Einsatz haben alle Beteiligten zum Gelingen dieses bereichernden Werks beigetragen.



Das Kirchenschiff vor dem Einbau des Windfangs. Foto: kurzschuss photography, Speicher.

Bauherrschaft

Katholische Kirchgemeinde Pfäfers

Architektur

Johannes Florin Architektur GmbH, Maienfeld
Katharina Panther, Tabea Voigt, Patricia Wettstein, Johannes Florin

Kunstschlosser

Florin Metall AG, Maienfeld
Peter Florin, Emanuel Hobi, Michi Riederer, Michi Senti und Luzia Florin-Roffler (Vergoldungen)

Restaurator

Aaron Bellini, Holz und Stein AG, Parsonz

Denkmalpflege

Karin Sander

Bildnachweis

Ralph Feiner, Malans



Rapperswil-Jona Sternen

Herrengasse 5

Gesamtrenovation

Der Kopfbau an der Herrengasse wirkt auf den ersten Blick etwas eigenwillig mit seinem einhüftigen Dach, der isolierten Sichtfachwerkpartie und dem Vordächlein. Es braucht etwas Vorstellungsvermögen, um darin ein auf das 16. Jahrhundert zurückgehendes Altstadtthaus mit Aufstockung aus der Zeit um 1900 zu erkennen. Die Renovation hat es verstanden, die unterschiedlichen Etappen zu einer Einheit zu verbinden und aufzuwerten, ohne die Geschichte zu verwischen. Anstelle des vormaligen Restaurants beherbergt der «Sternen» nun drei attraktive Stadtwohnungen. Trotz der starken Eingriffe hat das Haus seine historische Seele bewahrt, und die Relikte der letzten Jahrhunderte sind nun Teil eines hochwertigen und hoffentlich wieder langlebigen Ausbaus.



Der «Sternen» bei Baubeginn 2019, links der Abortturm über dem ehemaligen Ehgraben.
Foto: Kantonale Denkmalpflege.



Abgesehen von den Deckenbalken und wenigen Fachwerkwänden kam beim Ausräumen keine historische Substanz zum Vorschein. Foto: Peter Albertin, Winterthur.



Im dritten Obergeschoss zeichnete sich an der Westwand die frühere Dachschräge ab (unten links im Bild), im Mauerwerk darüber wurden Dachziegel als Stopfmateriale verwendet. Foto: Peter Albertin, Winterthur.

Die bedeutende mittelalterliche Stadt Rapperswil, pittoresk eingespannt zwischen Schloss und See, hat sich in ihrer Anlage und ihrer Struktur sehr gut erhalten. Die Stadterweiterung (Anfang 14. Jahrhundert) östlich des Hauptplatzes bildet mit Klug-, Weber- und Schmiedgasse ein Rechteck. Der schräge Verlauf der Herrengasse mag auf den ersten Blick erstaunen und lässt sich mit dem Stadtbach begründen, der heute unterirdisch in der Gassenmitte fliesst. Der «Sternen» ist der Kopfbau der nordwestlichen Häuserzeile, hinter welcher ein Ehgraben (Entwässerung) verlief. Das dreiseitig freistehende Gebäude profitiert zudem vom westlich anstossenden Spielplatz. Dort befand sich schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Freiraum. Später entstanden Ökonomiegebäude, die zuletzt als Schlachthaus und Pferdemetzger dienten. 1956/62 erwarb die Stadt diese Bauten, um zur Förderung der Wohnqualität den bis heute bestehenden Spielplatz einzurichten.

Wie die meisten Altstadt Häuser hat der «Sternen» eine weit zurückreichende und wechselvolle Baugeschichte, die anlässlich der Gesamtrenovation erforscht werden konnte. Zudem führte die Kantonsarchäologie aufgrund der neuen Unterkellerung sowohl im Innern als auch im Bereich von Leitungsgräben Ausgrabungen durch. Die Archäologen förderten aus einer Grube, die zu einem Vorgängerbau gehörte, Gegenstände zutage, die auf eine lange Tradition von Schmiedehandwerk an diesem Ort schliessen lassen. Eine weitere solche Grube im wohl 1564 erbauten heutigen Haus ist datiert auf das 17./18. Jahrhundert. Seit 1694 bis Mitte des 19. Jahrhunderts sind zeitweilig Goldschmiede als Eigentümer belegt, deren Werkstatt man sich im Erdgeschoss vorstellen darf.

Von 1756 bis 1860 gehörte das Haus der Familie Greith, die viele öffentliche Ämter bekleidete und im 19. Jahrhundert den Komponisten Franz Joseph Greith (1799–1869) und den St. Galler Bischof Carl Johann Greith (1807–1882) hervorbrachte. 1860 wurde das Gebäude zum Gasthaus umgebaut und übernahm den Namen Sternen vom abgebrochenen gleichnamigen Gasthaus am Halsplatz.



Im zweiten Obergeschoss prägen die langen, von Fassade zu Fassade gespannten ehemaligen Dachbalken die Wohnung.



Der Hauptwohnraum der obersten Wohnung befindet sich in dem um 1900 aufgesetzten Dachgeschoss, die Zimmer liegen im Geschoss darunter.



Wohnung im ersten Obergeschoss anstelle der ehemaligen Gaststube. Erhalten und auf Sicht belassen wurde die Bohlenwand von 1564.

Die unteren beiden Geschosse datieren vermutlich auf das Jahr 1564. Jedenfalls stammen aus diesem Jahr der hölzerne Innenausbau, namentlich die Deckenbalken über dem Erdgeschoss und dem ersten Obergeschoss, sowie eine Stabwand, eine Holzwand aus stehenden Bohlen im ersten Obergeschoss. Die Abtrennung zum älteren Nachbarhaus hatte zunächst aus Holz bestanden. Ein grösserer Schadenfall mit Brand war um 1668 Anlass zu einer Erneuerung und Aufstockung; ob ein Zusammenhang mit der Belagerung und dem Beschuss Rapperswils durch die Zürcher Truppen 1656 besteht, muss offenbleiben. Damals wurde die Brandmauer zum Nachbarhaus von Grund auf neu erbaut, im Erdgeschoss gemauert, darüber als Fachwerkwand. Aus Fachwerk neu errichtet wurden auch die traufseitigen Aussenwände im zweiten Obergeschoss (gegen die Herrengasse bis heute in Sichtfachwerk) und die Binnenwände. Nur die südwestliche Giebelseite ist auch im zweiten Obergeschoss massiv gemauert. An das flach geneigte Satteldach über diesem Bau erinnern noch der Dachknick auf der Rückseite und das (1976 erneuerte) Vordach gegen die Herrengasse. Die quer zum First und lang gespannten Deckenbalken des zweiten Obergeschosses, deren Köpfe dieses Vordach tragen, sind die ehemaligen Bundbalken des Dachstuhls. Vom Umbau zum Gasthaus 1860 sind keine nennenswerten Spuren erhalten. Um 1900 erfolgte die Aufstockung des dritten Obergeschosses und des steilen Mansarddachs.

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts war das Innere wiederholt verändert worden, so dass 2018, nach dem Ausräumen der modernen Oberflächen und Einrichtungen, nicht viel mehr als die Deckenbalken und einige Wandstücke übrig blieben. Viel Spielraum also für die Einrichtung neuer Wohnungen. Dieser sollte aber noch erweitert werden durch eine Unterkellerung. Bisher hatte das Haus – wohl aufgrund seiner Lage zwischen zwei Kanälen – kein Untergeschoss gehabt. Das Ausgraben des Untergeschosses bedingte die archäologischen Untersuchungen. Diesen Massnahmen fiel aber auch ein isoliertes Mauerstück im Erdgeschoss zum Opfer. Auch die



Anstelle der Eternit-Eindeckung erfolgte eine sorgfältige Dachgestaltung in Kupfer.



An der renovierten Fassade lässt sich die Baugeschichte weiterhin ablesen: an zwei gemauerten Geschossen von 1564, einem Fachwerkgeschoss von 1668 und der Aufstockung um 1900.



Auf der Rückseite wurde der Abortturm durch einen Liftturm ersetzt, auf dessen Abdeckung ein kleiner zusätzlicher Aussenraum Platz fand. Foto: Kantonale Denkmalpflege.

Deckenbalken des Erdgeschosses konnten nicht erhalten werden, da sie bei früheren Umbauten von unten um die Hälfte geschwächt worden waren. Das Erdgeschoss ist also weitgehend neu erbaut, wobei die Kalkbetonwand neben der Treppe eine faszinierende, dem alten Mauerwerk verwandte Haptik und Erscheinung aufweist. Neben einem grossen Eingangsbereich enthält das Erdgeschoss – anstelle der anzunehmenden Goldschmiedewerkstatt – einen mit Kochnische und Nasszelle ausgestatteten Raum für eine neue Werkätigkeit.

Im ersten und zweiten Obergeschoss prägen die sichtbar gebliebenen und statisch gesicherten Deckenbalken sowie die wenigen historischen Wandstücke die ansonsten modernen Wohnungen. In den beiden obersten, um 1900 neu erstellten Geschossen waren die Reste der Binnenkonstruktion so schwach dimensioniert, dass sie nicht erhalten werden konnten. Umso wichtiger war es, dass nach einigen Diskussionen immerhin der Dachstuhl vollständig bestehen bleiben konnte und nun dieser Maisonette-Dachwohnung einen speziellen Charme verleiht. Noch mehr profitiert diese von der Dachterrasse, die hier – da früher bereits bestehend – ohne Weiteres wiederhergestellt werden konnte und ein sorgfältig gestaltetes Gelände erhielt. Überhaupt ist es sehr passend, dass in der seit dem Mittelalter durch Schmiede geprägten Bewohnung auch die Treppengeländer und Wandlampen schöne Arbeiten aus massivem Rohstahl sind. Doch Metall spielt noch eine weitere wichtige Rolle: Das Dach, zuvor mit Eternit eingedeckt, erfuhr durch die Bekleidung mit feingliedrigen Kupferschindeln eine enorme Aufwertung, inbegriffen die sorgfältig gestalteten Kupfereinkleidungen der Lukarnen.

Auf der Rückseite des Hauses, über dem alten Ehgraben, bestand ein Abortturm aus dem 19. Jahrhundert und darüber eine etwas verschachtelte Situation im Dachbereich. Obwohl die Denkmalpflege den Abortturm nicht gerne hergab, überzeugte schliesslich der Vorschlag der Architekten, ihn durch einen Lift zu ersetzen und darüber einen kleinen Dachausgang für die oberste Wohnung zu ermöglichen.

Bauherrschaft	Wild Armaturen AG, Rapperswil
Architektur	BGS & Partner Architekten AG, Alex Dietl und Alice Devisme
Bauforschung	Peter und Helen Albertin-Eicher, Winterthur
Dendrochronologie	Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Cudrefin
Denkmalpflege	Moritz Flury-Rova
Bildnachweis	Silvano Pedrett Photography, Zürich
Literatur	Kantonsarchäologie St. Gallen, Jahresberichte 2020 und 2021



Rapperswil-Jona Villa Bühler

Zürcherstrasse 55

Renovation Dachwohnung

Der bedeutende Industrielle und Nationalrat Heinrich Bühler-Honegger (1833 – 1929) leitete die Maschinenfabrik in Rüti, engagierte sich im Eisenbahnbau, für den Rapperswiler Seedamm und finanzierte die nach ihm benannte Bühlerallee. 1880 liess er an der Kemprater Bucht auf einem ausgedehnten Grundstück eine Neurenaissance-Villa mit reichen Täferungen und Dekorationsmalereien erbauen. Bereits in der Zwischenkriegszeit wurde der weitläufige Park in mehrere Parzellen aufgeteilt und in der Folge überbaut. Anlässlich der nun erfolgten Renovation der Dachwohnung konnten tiefgreifende Wunden eines Umbaus von 1967 angegangen und die damals beschädigten und zugedeckten Dekorationsmalereien wieder hervorgeholt und restauriert werden.



Die Seefront vor der jüngsten Renovation mit dem Dacheinschnitt von 1967.



Dank der jüngsten Renovation hat die Villa Bühler wieder eine würdige Seefront.



Auf der historischen Aufnahme ist links der Treppenhausrisalit mit seiner ursprünglichen Befensterung und der vorgelagerten Terrasse zu sehen. Foto Privatbesitz.



Der Blick ins Dachgeschoss während des Umbaus lässt die grosse Eingriffstiefe von 1967 erkennen.

Warum wohl das Treppenhaus 1880 nicht strassenseitig, sondern auf der See- und Abendsonnenseite angebracht worden war? 1967 wurde dieser Umstand radikal korrigiert. Es wurden ein neues Treppenhaus eingebaut, der Eingang auf eine der Veranden verlegt sowie das alte Treppenhaus zerstört und den Wohnungen zugeschlagen. Entsprechend erhielt der zum See gerichtete Treppenhausrisalit eine neue Fenstereinteilung. Das Dachgeschoss, das ebenfalls herrschaftliche Räume aufwies, wurde völlig ausgeräumt und mit einem breiten Dacheinschnitt zum See hin geöffnet.

Aus heutiger Sicht war diese Dachwohnung aus den 60er-Jahren schon längst veraltet – und so erwachte der Wunsch, etwas von der vergangenen Pracht hervorzuholen und gleichzeitig die ursprüngliche Raumeinteilung wiederherzustellen. Grosse Bereiche der Dekorationsmalereien und der rahmenden Stuckaturen traten arg beschädigt hinter Verkleidungen zutage. Sie wurden restauriert und wo nötig ergänzt. Bei diesen schematischen Malereien sicher der richtige Ansatz, wohingegen beim zentralen Putto die Fehlstellen nur farblich angeglichen wurden.

Ein grosser Gewinn für das Erscheinungsbild der Villa ist der Rückbau des Dacheinschnitts. Verständlicherweise sollte die Aussicht auf den See aber doch erhalten bleiben. Frank Roskothen entwarf dafür verschiedene Varianten mit historischen bis modernen Ansätzen. In Absprache mit Stadt und Denkmalpflege entschied man sich für einen verputzten Aufbau auf den Treppenhausrisalit, der sich unauffällig einfügt und in der klaren Gestaltung doch als neue Zutat erkennbar ist.

Das zuvor mit Eternit verkleidete Dach erhielt wieder die ursprüngliche Eindeckung in Schiefer. Die Krone des Umbaus bildet die auf dem flachen Blechdach aufgesetzte Dachterrasse mit einem originalen Jugendstilgeländer, das sich sehr gut zu den barock geschwungenen Dachlukarnen gesellt. Die Dachwohnung gewinnt damit den durch die Aufhebung des Dacheinschnitts verlorenen Aussenraum mit Zinnen zurück – und die Villa nach sechzig Jahren Unterbruch wieder eine repräsentative Seefront.

Bauherrschaft	Thomas und Renate Hartenbach, Ernst Schweizer-Keller, Rapperswil
Architektur	Roskothen Architekten SIA GmbH, Rapperswil
Restaurierung Malerei	Fontana & Fontana AG, Jona
Restaurierung Stuck	Hugo Baldinger, Jona
Denkmalpflege	Moritz Flury-Rova
Bildnachweis	Frank Roskothen, Rapperswil



Rheineck Katholische Pfarr- kirche St. Theresia

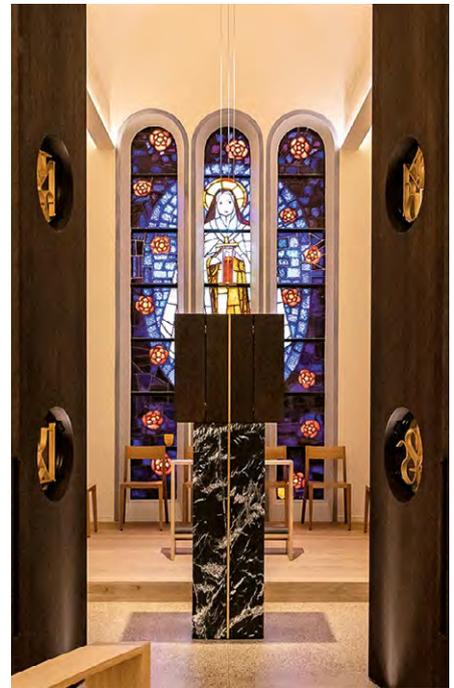
Grünaustrasse 2

Restaurierung

Die katholische Pfarrkirche St. Theresia wurde von 1932 bis 1933 nach den Plänen von Albert Otto Linder (1891–1976) erbaut. Der Zentralbau mit mächtiger Kuppel zeigt eine dreiviertelrunde Apsis und gegenüberliegend einen ebensolchen Eingangsbereich sowie einen massigen Turm. Im Kern eine Betonkonstruktion, zeigt sich der Bau monumental in gehauenen Bruchstein wie Nicolaus Hartmanns (1880–1956) im Jahr 1908 geschaffenes Segantini Museum in St. Moritz. Nach nunmehr neunzigjährigem Bestand wurde die Kirche St. Theresia technisch nachhaltig saniert, künstlerisch sorgfältig restauriert und architektonisch in ihr Urkonzept zurückgeführt und gleichzeitig in der ursprünglichen Haltung erneuert.



Wie zur Erbauungszeit steht wieder das Kreuz in der Apsis.



Kunstverglasung von Johannes Hugentobler (1897 – 1955) mit der Heiligen Theresia, die Rosen vom Himmel fallen lässt.



Der Tabernakel ist neu in der Theresienkapelle mit dem ewigen Licht positioniert.

Der Stuttgarter Architekt Albert Otto Linder folgte mit der Kirche St. Theresia der christozentrischen Kirchenbaulehre und wollte damit ein Zeichen für den Erneuerungs- und Fortschrittswillen der Kirche setzen. Sein architektonisches Konzept war durchdrungen von den kirchlichen Leitbildern Gemeinschaft, Urchristentum, Licht und Farbe.

Konzentrisch zur Gebäudehülle führt bei der Kirche St. Theresia eine aus schlanken Pfeilern und Bogen gebildete Arkade um den Chor und den Betraum. Der Umgang zwischen Aussenwand und Arkade dient der Zirkulation. Aus der Arkade wächst in ringförmigen Rippen die Kuppel empor. Der Kirchenraum wird erhellt durch Bogenfenster mit Kunstverglasungen in einer Farbigkeit von Rot über Gelb zu Weiss. Im unteren Bereich befinden sich die erst 1941 eingefügten Kreuzwegstationen. Es handelt sich dabei um figürliche Kunstverglasungen von August Wanner (1886–1970). Ursprünglich hing in der Apsis nur ein Kreuz an der Wand. 1942 schuf August Wanner ein Fresko, das nun konservatorisch überdeckt worden ist. Die Theresienkapelle liegt gegenüber dem Chor. Eine Kunstverglasung zeigt vor dunkelblauem Glasgrund die hell erleuchtete Darstellung der Heiligen Theresia, die Rosen vom Himmel fallen lässt. Sie ist ein Werk des Kunstmalers Johannes Hugentobler (1897–1955).

Bei der Restauration wurden verschiedene liturgische Anpassungen gewünscht, die es architektonisch umzusetzen galt. Der Altar und der Ambo sollten aus der Apsis in den Zentralbau verschoben und die Bankreihen gerundet werden, um die Gemeinschaft sinnbildlich zu stärken. Dazu mussten die Stufenpodeste des Chors vorgezogen werden, um einen ausreichend bemessenen Bewegungsraum für die liturgischen Abläufe zu erhalten. Die freigespielte Apsis ermöglicht nun wiederum ein Feiern im kleineren Rahmen, wie etwa bei Taufen oder Abdankungen, und bietet zudem Platz für Musik und Chor.



Eine Arkade führt konzentrisch um den Betraum.

Im Zuge der erfolgten Sanierung konnten verlorene oder verunklärte Elemente aus den letzten Umbauten wiederhergestellt oder zeitgemäss adaptiert werden. So wurden die verborgenen Seitenaltarnischen geöffnet und die indirekte Kuppelbeleuchtung instandgesetzt.

Mit gezielten Eingriffen wurde das Raumkonzept teilweise rückgeführt, zugleich aber auch erweitert und vervollständigt. Dazu zählt etwa die Öffnung der innersten Chorraumbogennischen, durch die nun wieder alle sechs Nischen in ihrer ursprünglichen Höhe zur Geltung kommen. Diese beherbergen die beiden ehemaligen Seitenaltarfiguren Maria und Josef, die Kredenz und einen Ablagetisch für Anlässe wie Kommunionvorbereitungen, Taufen oder Verabschiedungen.

Neben diesen Wiederherstellungen stellte die technische und bautechnische Erüchtigung eine grosse Herausforderung dar. Es musste eine umfängliche Schadstoffsanierung der Raumschale vorgenommen werden. Die Haustechnik war veraltet und bedurfte einer Erneuerung.

Ein Beispiel für das Hand-in-Hand-Gehen von Rückführungs-, Sanierungs- und Erneuerungsmassnahmen ist sicherlich die Beleuchtung, die zwischen der neuen IV-Schutzverglasung und den sanierten Bleiverglasungen eingebaut wurde, um die Fenster auch in der Nacht zum Leuchten zu bringen. Auch die Verbesserung der Akustik, mit neuem Hohlraumboden bei den Bänken, Akustikputz und -paneelen sowie der neuen Akustikwand in der Apsis, konnte mit einem neuen, 8.30 Meter hohen freistehenden Kreuz kombiniert werden.

Die Farbigkeit orientiert sich am expressionistischen Farbkonzept Albert Otto Linders und wird wesentlich über die Beleuchtung erreicht. Zudem konnte der uniforme Charakter der Wandoberfläche durchbrochen werden. Dazu diente eine spezielle Grisailletechnik, die bereits bei der Renovierung der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt im süddeutschen Süssen, ebenfalls ein Bauwerk Linders, angewandt worden war.



Der Altar und der Ambo wurden aus der Apsis in den Zentralbau verschoben, um die Gemeinschaft sinnbildlich zu stärken.



Die Chorbogennischen wurden wieder auf die ursprüngliche Höhe geöffnet.



Historische Aufnahme. Foto: Archiv Kantonale Denkmalpflege.



Das Konzept der christozentrischen Kirchenbaulehre ist im äusseren Erscheinungsbild der Kirche St. Theresia gut ablesbar. Foto: Archiv Kantonale Denkmalpflege.

Das ganze Farbkonzept, inklusive der Grisailletechnik, basiert jedoch nicht auf einem rekonstruktiven Konzept, sondern soll lediglich mittels sanfter Technik den ursprünglichen Raumcharakter neu interpretieren. Denn auf eine Freilegung der originalen Farbbefunde und weitere denkmalpflegerische Massnahmen wurde bewusst verzichtet, um die einzelnen Entwicklungsphasen, zu denen auch der Umbau aus den 1970er-Jahren gehört, an der Raumschale beizubehalten.

Ein Raum für die Gemeinschaft – dieses Ziel verfolgte nicht nur Albert Otto Linder, dies war auch der leitende Grundgedanke bei der jüngsten Umgestaltung und Renovation. Das Betreten der Kirche bietet nun neue Blickwinkel: Durch den Wegfall des Mittelgangs zugunsten von drei gleichberechtigten Bankfeldern werden die Wandelgänge, aber auch die Position der Kirchenbesucher in den Bänken selbst betont. Dank der Öffnung der 1972 zugemauerten Seitenaltarnischen entstehen nun Sichtverbindungen zum neuen Kirchhof im Südwesten und zur Theresienkapelle, in welcher der Tabernakel mit dem ewigen Licht neu positioniert ist. Der Blick soll sich öffnen, die Kirche soll als Ganzes und mit all ihren Details erfasst werden. Dabei wird das Zentrum, dank der Grundkonzeption von Albert Otto Linder, nie aus dem Auge verloren.

Bauherrschaft

Katholische Kirchgemeinde Rheineck

Architektur

RLC Architekten AG, Rheineck, Markus Fulterer

Denkmalpflege

Karin Sander

Bildnachweis

RLC Architekten AG, Rheineck



Sennwald, Sax Evangelisch- reformierte Kirche

Kirchgass

Innenrenovation

Die evangelisch-reformierte Kirche Sax geht im heutigen Bestand auf das 13. Jahrhundert zurück. Sie hat schon einige Renovierungen erlebt, die mit Anpassungen und Erweiterungen einhergingen. Beim nun vollendeten Umbau standen Feuchtigkeitsprobleme im Bereich der Bodenkonstruktion am Anfang des Bauprojekts. Der Wunsch nach einer flexibleren Nutzung der Kirche, einem barrierefreien Zugang und bequemeren Sitzgelegenheiten veranlasste die Kirchgemeinde, eine grundlegende Renovation der Kirche in Angriff zu nehmen. Die denkmalpflegerische Zielsetzung des Umbaus war es, das Schutzobjekt in seiner wesentlichen Substanz zu erhalten, ein angemessenes ästhetisches Ganzes zu schaffen und gleichzeitig die hohen Anforderungen der Bauherrschaft an die Kirche zu erfüllen.



Aussenansicht der Kirche Sax. Foto: Jürg Zürcher, St. Gallen.



Blick in die Kirche vor der Renovation. Foto: Jürg Zürcher, St. Gallen.

Die evangelisch-reformierte Kirche Sax ist die älteste, in ihrer Struktur vollständig erhaltene Kirche des Bezirks Werdenberg. Gemäss Dendrodatierung dürfte der Kirchturm um 1200/1206 errichtet worden sein. Die Kirche wird 1236 mit der Nennung des Domherrn Hermann von Sax erstmals aktenkundig. Möglicherweise war sie bereits damals dem Heiligen Mauritius geweiht, wie dies für den Anfang des 16. Jahrhunderts belegt ist. Dieser Kirchbau scheint mit dem Dorf 1499 zumindest partiell niedergebrannt zu sein. Die Brandschäden im erhaltenen Kirchengewölbe und im überwölbten Erdgeschoss des Kirchturms sind sichtbar erhalten. Das Dachwerk wurde zwischen 1500 und 1505 wiederaufgebaut. Es scheint, dass der Chorraum in den Gewölbezwickeln mennigrote Ranken aufwies und der Chorbogen war dunkelrot/rau-weiss quadriert. Feine, in Kohle vorgezeichnete Ranken gestalteten auch die Gewölberippen und die partiell vergoldeten Schlusssteine. Die ursprünglich katholische Kirche wurde möglicherweise 1615 entkatholisiert und durch eine Architekturillusionsmalerei modernisiert. Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts scheint eine Barockisierung des Kircheninneren vorgenommen worden zu sein und laut Inschrift wurden 1671/72 die heute partiell noch erhaltene Empore, das Herrengestühl im Chor und der Taufstein eingebaut.

Archäologie

Den notwendigen Ersatz der bestehenden Bodenkonstruktion begleitete die Kantonsarchäologie von Februar bis April 2021. Die archäologischen Ausgrabungen wurden detailliert dokumentiert und interpretiert. Es traten höchst interessante Funde zutage. So wurden das ehemalige Kanzelfundament, Grabplatten, die historische Chorschwelle, ein spätgotischer Mörtelboden sowie Brandspuren von 1499 gefunden und sichergestellt. Durch diese wertvollen Funde lässt sich die Baugeschichte der Kirche und der Region verifizieren. Auch wenn die archäologischen Ausgrabungen heute nicht mehr sichtbar sind, ist es von hoher Bedeutung, dass die Funde trotz der Umbaumaassnahmen konservierend erhalten bleiben konnten.



Das dreisitzige Renaissancegestühl.
Foto: Jürg Zürcher, St. Gallen.

Chorschwelle

Vor dem Umbau wies die Kirche Sax eine Chorschwelle auf. Die archäologischen Grabungen haben nun noch eine frühere Chorschwelle und das Kanzelfundament freigelegt. Somit ist erwiesen, dass eine Chorschwelle zum Konzept der Kirche Sax gehört.

Um diese wertvollen ausgegrabenen Elemente zu erhalten, musste der Bodenbelag im Schiff erhöht werden, wodurch die Schwelle nicht mehr gezeigt werden konnte. Der Boden des Chors wiederum wird durch die Höhe des Chorgestühls und die Fensterbrüstungen definiert. Daraus resultierte ein stufenloser Kirchraum, der denkmalpflegerisch zwar nicht korrekt ist, vor dem Hintergrund der angestrebten



Blick zur Empore. An den Wänden wurden die schädigenden Dispersionsfarben entfernt.



Der restaurierte Chor mit dem Chorgestühl.

barrierefreien Nutzung und des Erhalts der Grabungsbefunde aber eine gute Gesamtlösung darstellt.

Neue Bodenkonstruktion

Die Bodenkonstruktion musste aufgrund von Feuchtigkeitsproblemen und des schlechten Zustands der Bodenbalken gänzlich ersetzt werden. Eine sehr grosse Herausforderung, wie sich herausstellte. Es galt die wertvollen Ausgrabungen vollständig zu bewahren und gleichzeitig eine Betonplatte mit einer Abdichtung sowie diverse technische Installationen einzubringen. Dies erforderte ein bauphysikalisch einwandfreies Konzept. Der bestehende Bodenbelag, ein Klötzliparkett und ein Kugelgarnteppich, sollten wertig ersetzt werden.

Typologisch hätten sich grossformatige Sandsteinplatten aus den örtlichen Steinbrüchen angeboten. Die Bauherrschaft wollte jedoch aus praktischen Gründen keinen Sandstein. Da der historische Taufstein und auch die äusseren Fenstersimse in Alpenkalk erstellt worden waren, fiel der Entscheid auf dieses Material. Der verwendete Alpenkalk stammt aus Balzers im Fürstentum Liechtenstein. Er zeigt aufgrund der zahlreichen Kalkeinschlüsse ein etwas unruhiges Bild. Mit der Art und Weise, wie die Platten verlegt wurden, konnte die Stelle der nicht mehr sichtbaren Chorschwelle optisch markiert werden.

Chorgestühl

Die Kirche Sax besitzt ein historisches Chorgestühl, welches vermutlich zwischen 1680 und 1700 entstanden ist. Es zählt zu den hochwertigsten Ausstattungselementen im gesamten Bezirk Werdenberg. Das dreissitzige Renaissancegestühl mit Triglyphen, Zahnschnitt, Pilastern und Felderungen ist mit «DER HERR HAT SEIN / STUL IM HIMMEL / BEVESTNET PSAL CIII» überschrieben. Das 19-sitzige umlaufende Chorgestühl hingegen ist etwas jüngeren Datums und wesentlich einfacher gestaltet. Die Holzverbindungen sind mit handgeschmiedeten Nägeln und Zapfenverbindungen gelöst. Eine unsorgfältige Demontage und schlechte Zwischenlagerung während der Bauzeit zogen eine aufwendige Restaurierung nach sich.

Farbbefunde

Anlässlich der Innenrenovation wurden die Wandoberflächen der Kirche durch einen Restaurator untersucht. Im hinteren Bereich der Kirche kamen eine graue Sockelmalerei (vermutlich 1790–1810) und im Chorbereich einige historische Schriften zum Vorschein. Im Chor wurde im Streiflicht auch der ehemalige Ort des Sakramentshäuschens sichtbar, welches nach der Reformation nicht mehr gebraucht und vermutlich 1615 zerstört worden war. Im Kirchenschiff musste ein Dispersionsanstrich entfernt werden, um bauphysikalischen Schäden vorzubeugen. Anschlies-



Die archäologischen Ausgrabungen im Chor. Foto: Kantonsarchäologie St. Gallen.



Historische Aufnahme.
Foto: Bernhard Anderes.

send wurde ein neuer Anstrich auf mineralischer Basis aufgetragen. Die Oberflächen im Chor wurden lediglich aufgefrischt. Die Farbigkeit wurde in Rücksprache mit der Denkmalpflege angepasst.

Kirchenbänke

Die alten, nicht originalen Bänke waren unbequem und nahmen vor allem im Bereich vor dem Chor sehr viel Platz ein. Da die Kirche Sax zu den besonders wertvollen Kulturobjekten im Kanton St. Gallen zählt, musste eine denkmalpflegerisch überzeugende Lösung gefunden werden. Der Erhalt der historischen Bänke war aufgrund ihres Zustands nicht mit verhältnismässigem Aufwand zu gewährleisten. Eine einvernehmliche Lösung fand man in der Anschaffung neuer und bequemer Kirchenbänke, die mit mehr Platz zum Chor eingebaut wurden, um eine grössere Flexibilität in der Nutzung zu gewährleisten.

Kunstverglasungen

Zum Schutz der Kunstverglasungen wurden die 1980 erstellten Schutzverglasungen durch eine Isolierverglasung ersetzt. Die Kunstverglasungen wurden gereinigt und die Randverbleibung erneuert.

Letztlich galt es beim Umbau und bei der Renovation der Kirche Sax zahlreiche Interessen unter einen Hut zu bringen: den Erhalt der historischen Befunde und Ausgrabungen, die Optimierung der Haustechnik (Heizung), die Nutzungsoptimierung und einen erhöhten Komfort. Es war für alle Beteiligten eine grosse Herausforderung, eine Balance zwischen dem bestmöglichen authentischen Erhalt der Kirche und dem Wunsch nach einer flexibleren Nutzung zu finden. Es darf rückblickend aber gesagt werden, dass dies mit Bravour gelungen ist.

Bauherrschaft	Evangelisch-Reformierte Kirchgemeinde Sennwald
Architektur	Forma Architekten AG, St. Gallen, Cédric Bosshard
Restaurator Malerei	Klaus Engler, Untereggen
Restaurator Holz	Hanspeter Strang, Wil
Denkmalpflege	Regula M. Graf-Keller
Bildnachweis	Elisa Florian, St. Gallen
Literatur	Carolin Krumm: Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, Bd.6: Die Region Werdenberg, Bern 2020, S. 387f.; Marco-Joshua Fahrni, Martin Peter Schindler: Sennwald, Sax, Evangelische Kirche 2021, Vorbericht, Hrsg. Kantonsarchäologie St. Gallen, St. Gallen 2022



Wartau, Oberschan Dorfstrasse 60

Gesamtrenovation

Oberschan ist das höchstgelegene Dorf der Gemeinde Wartau. Mitten im Dorf gelegen, irgendwie unscheinbar und doch durch seine Stellung am Eingang des engeren Dorfkerns bedeutend, befindet sich das ehemalige Bauernhaus, ein Steinhaus mit angebauter Scheune. Ein Glück für das Dorf und das historische Ortsbild, dass die Bauherrschaft nicht den Anspruch stellte, darin mehrere Wohneinheiten zu planen. Das ehemalige Bauernhaus konnte durch den äusserst sorgfältigen Umbau seinen ursprünglichen Charakter erhalten. Mit wenigen subtilen Eingriffen wurde das Haus mit Scheune den heutigen Ansprüchen gerecht renoviert.



Die mächtige Holzbalkendecke im 2. OG deutet auf ein hohes Alter hin.



Wohnraum mit Metallmantelofen aus dem 19. Jahrhundert.



Präzise gesetzte Öffnung im historischen Mauerwerk.



Moderne Küche neben historischem Holzherd.

Das dreigeschossige Wohnhaus mit seinem angebauten Ökonomieteil bildet den Auftakt zum historischen Ortskern von Oberschan. Es wurde tief in den Hang gebaut, sodass es rückwärtig nur noch ein Geschoss und einen kleinen Sitzplatz aufweist.

Wohnhaus und Stall sind nicht in typischer Holzbauweise erstellt. Das Wohnhaus hat ein Zeltdach und ist ein vollständiger Steinbau. Das Ökonomiegebäude besitzt ein Satteldach und wurde in Mischbauweise erstellt. Zur Strasse hin zeigt der Stall eine Pfeilerkonstruktion mit Holzfüllung, zum Hang hin ist er gemauert. Das traditionelle Bruch- und Bollensteinmauerwerk ist innen und aussen teilweise noch mit einem historischen Kalkputz versehen. Im Inneren des Wohnhauses gibt es eine qualitätsvolle Ausstattung des 19. Jahrhunderts, welche in dieser Vollständigkeit ein selten gewordenes Zeugnis der bäuerlichen Wohnkultur des 19. Jahrhunderts darstellt. Dazu gehören in der Stube das Wand- und Deckentäfer, ein Buffet und ein Stahlmantelofen mit der alten dazugehörigen Kocheinrichtung in der Küche. Auch ein intakter Gewölbekeller, wie es in dieser Gegend oft anzutreffen ist, zählt zum Haus.

Das Bauwerk war bei der Handänderung in einem verhältnismässig guten Zustand, wies aber dennoch einigen Handlungsbedarf auf. Die Fassaden wiesen Risse, Salzschäden und einen mikrobiellen Befall auf. Während die Fassaden geflickt und gereinigt werden konnten, mussten die Holzteile in der Fassade gänzlich ersetzt werden. Dies aber in traditioneller Manier. Die unterschiedlich materialisierten Fenstereinfassungen in Naturstein und Holz wurden ebenfalls sorgfältig überarbeitet. Am äusseren Erscheinungsbild fanden keine Veränderungen statt. Im Stallteil wurden statische Massnahmen und Ergänzungen notwendig, welche allesamt in neuem Holz erfolgten. An der Hauptfassade wurde anstelle der ursprünglichen Holzschalung ein grosses Schiebetor eingesetzt, womit im Tenne eine Art gedeckter Balkon entstanden ist. Die restliche Fläche wird als Autogarage und Abstellraum genutzt.

Im Inneren des Wohngebäudes wurden hauptsächlich die Oberflächen überarbeitet. Die Dispersionsfarbanstriche, die häufig zu Schäden am Mauerwerk führen, wurden entfernt respektive durch einen mineralischen Kalkanstrich ersetzt. Auch der Stahlmantelofen wurde von seinem neuzeitlichen Anstrich befreit. Die lackierten Holzoberflächen wurden in den Rohzustand überführt. Fehlende Dielenböden wurden fachgerecht wiederhergestellt. Die technischen Installationen wurden, um Bohrlöcher und Schlitze in der ursprünglichen Konstruktion zu vermeiden, in minimalst invasiver Art allesamt Aufputz installiert. Für die energetische Verbesserung wurden neue Fenster eingebaut und der Estrichboden gedämmt. Die Einfachheit des traditionellen Bauernhauses war auch Konzept bei der Erneuerung der Küche und der Nasszellen. Die fast schon archaische Schlichtheit im gesamten Gebäude überzeugt durchs Band. Ein aus denkmalpflegerischer und sicher auch aus architektonischer Sicht gelungener Umgang mit dem Bestand.



Vor dem Umbau.

Bauherrschaft	Gabriela Senti und Mathias Müller
Architektur	Ospelt Strehlau Architekten AG, Schaan FL, Denise Ospelt
Restaurator	Matthias Mutter, Bad Ragaz
Denkmalpflege	Regula M. Graf-Keller
Bildnachweis	Ospelt Strehlau Architekten AG (vor Umbau); Barbara Bühler Photographie, Basel (nach Umbau)



Wartau, Fontnas Erasmusweg 6

Fassadenrenovation und
Umnutzung Ökonomiegebäude

Fontnas liegt auf einer Geländeterrasse über dem St.Galler Rheintal mit Blick auf die Liechtensteiner Berge. Das kleine, idyllische Dorf mit eigener Kapelle und Schule, aber ohne Läden und sonstige Infrastruktur ist immerhin durch das Postauto mit dem Tal verbunden. Wer hier wohnt, muss das Dorf mögen und bereit sein, zu diesem nicht alltäglichen, aber doch wunderbaren Ort Sorge zu tragen. Dieses Beispiel zeigt auf, wie mit dem sorgfältigen Umbau eines einfachen Hauses und dem behutsamen Ersatz einer Scheune ein wichtiger Beitrag an ein geschütztes Ortsbild von nationaler Bedeutung geleistet werden kann.



Die Häuserzeile vor dem Umbau.



Die Häuserzeile nach dem Umbau.



Historische Aufnahme. Foto: Archiv KDP



Nordfassade mit grosszügigen Fensteröffnungen im Anbau.

Am historischen Siedlungsbild und am bäuerlichen Charakter von Fontnas hat sich bis heute nicht viel verändert. Einzig die am Osthang liegenden Einfamilienhäuser unterhalb des historischen Ortskerns wirken irgendwie fremd. Bereits im Spätmittelalter ist für Fontnas eine Kapelle quellenkundlich belegt. Sie wurde nach der Feuersbrunst von 1816, der auch zahlreiche Wohnhäuser und Ökonomiegebäude zum Opfer fielen, wieder aufgebaut und ist heute dem Heiligen Erasmus geweiht. Die stattlichen feuerfesten Steinbauten sind mit ihren Giebelfronten um die Kapelle und den zentralen Brunnenplatz angeordnet. Am Strassenbogen, unmittelbar der Kapelle gegenüber, liegt eine grosse Stallscheune, und dahinter sind am Erasmusweg ein paar Häuser in Holzbauweise zu einer längeren Zeile zusammengebaut. Eine eher unscheinbare Zeile und doch prägend, so mitten im Dorf. Sie wurde vermutlich nach dem grossen Dorfbrand von 1816 neu erstellt.

Das Haus Erasmusweg 6 ist zusammen mit dem angrenzenden Ökonomiegebäude Teil dieser Häuserzeile. Das Wohnhaus war in die Jahre gekommen und die Scheune schon seit Längerem ungenutzt. Der Umbau des Wohnhauses sollte sorgfältig und schonend erfolgen. Mit wenigen Eingriffen in das Fassadenbild wurde es an die heutigen Bedürfnisse angepasst. Das Dach wurde mit neuen, modernen Gauben ausgestattet, um die Belichtung des neu als Wohnraum genutzten Dachgeschosses zu gewährleisten. Der vorhandene Schindelschirm aus Holz hätte im ursprünglichen Projekt durch einen Eternitschirm ersetzt werden sollen. Auf Empfehlung der Denkmalpflege entschied die Bauherrschaft allerdings, wieder einen traditionellen Schindelschirm mit handgespaltenen Holzschindeln anzubringen. Nicht nur, weil die Denkmalpflege dazu einen finanziellen Beitrag leisten konnte, sondern auch, weil ein echter Schindelschirm einen hochwertigen und langlebigen Bauteil bildet, der perfekt ins Ortsbild passt.

Die Stallscheune wurde zu einer neuen Wohneinheit umgenutzt. Zwar konnte ihre Substanz nicht erhalten werden, doch in Typologie und Volumen nimmt sie Bezug auf das historische Vorbild. Die Holzbauweise, die Holzverkleidung und die traditionellen Elemente wurden allesamt übernommen. Auf der Südseite wurde der Anbau ersetzt, sodass Terrassen für die neuen Wohneinheiten entstehen konnten.

Es handelt sich bei diesen Objekten nicht um ein Einzelschutzobjekt oder ein sehr wertvolles historisches Gebäude, sondern um ein einfaches Holzhaus im geschützten Ortsbild. Aber gerade diese einfachen Häuser sind für das Erscheinungsbild der Gesamtsituation von grosser Bedeutung. Es ist daher wichtig, auch diesen Häusern Sorge zu tragen, sodass der Charakter des wertvollen Ortsbilds erhalten bleibt. Genau das ist mit dem Umbau am Erasmusweg mehr als gelungen.

Bauherrschaft	Anita und Hans Gabathuler, Fontnas
Architektur	Gauer Architektur GmbH, Azmoos, Matthias Gauer und Simona Bruderer
Denkmalpflege	Regula M. Graf-Keller; Grauer Architektur GmbH, Azmoos, Matthias Grauer und Simona Bruderer
Bildnachweis	Martin Walser, Vaduz
Literatur	Carolin Krumm: Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, Bd. 6: Die Region Werdenberg, Bern 2020, S. 80ff.



Wil Dominikanerinnen- kloster St. Katharina

Klosterweg 7

Einbau Oratorium
Sanierung Fassade Kreuzhof
und Dachreiter

Klöster sind spirituelle Zentren und bewahren die ideellen abendländischen Werte. In der rasanten, profanen Welt bilden sie eine kontemplative Oase. Sie sind aber auch baulich von höchster kulturhistorischer Bedeutung und somit Träger unseres baukulturellen Erbes. Der Schutz des Klosterlebens, seiner Bauten und der damit verbundenen beweglichen oder immateriellen Kulturgüter ist im Interesse der Gesellschaft und muss aktiv unterstützt werden.



Das neue Oratorium mit dem Oblicht entstand im Obergeschoss des früheren Annexbaus mit Pultdach. Darüber der restaurierte Dachreiter mit dem Zwiebelhelm.

Der Innenhof vor dem Umbau.



Das Oblicht erzeugt eine kontemplative Lichtstimmung. Das verhüllte Fenster ermöglicht den Blick in den Chor.

Das Kloster St. Katharina ist seit dem frühen 17. Jahrhundert ein fester Bestandteil der städtischen Siedlung und des gesellschaftlichen Lebens von Wil. Der Ursprung des Klosters liegt allerdings weiter zurück und in St. Gallen. Im frühen 12. Jahrhundert gründeten Beginen eine Lebens- und Glaubensgemeinschaft im Bereich der Ira-Vorstadt, welche später in den Dominikanerinnen-Orden überging und bis 1528 ein wichtiges Zentrum des christlichen Lebens in der Stadt bildete. Im Zuge der Reformation wurde die Klostersgemeinschaft aus der Stadt ausgesperrt und fand erst um 1605 mit dem Bau des Klosters St. Katharina in Wil eine neue Heimat. Die erste Anlage war von bescheidenen Dimensionen, wurde aber im Lauf der Zeit in mehreren Phasen erweitert. Über all die Jahrhunderte pflegten die Ordensschwester neben dem klösterlichen Alltag auch ihre Bauten mit der notwendigen Fürsorge.

Auch in jüngster Zeit wurden die Bauten in laufender Kleinarbeit restauriert und moderat den jeweiligen Bedürfnissen angepasst. 2021 und 2022 erfolgte neben der Renovation der Fassaden im Kreuzhof und des Dachreiters auch eine Umgestaltung des kleinen Annexgebäudes in der Nordost-Ecke des Hofes. Dieses nimmt in einem neu erstellten Obergeschoss einen intimen Andachtsraum auf. Zu diesem Zweck entwarfen die Architekten ein neues Walmdach, welches im First über ein von aussen nicht sichtbares Oblicht verfügt. Im Innern entstand ein wunderbar schlichter Raum, welcher sich nach dem Licht nach oben reckt und zusammen mit der in klösterlicher Einfachheit gehaltenen Ausstattung eine kontemplative Stimmung erzeugt. Bei Bedarf kann durch ein Fenster eine optische Verbindung zum Chor geschaffen werden, was den Ordensschwester die ungestörte Teilnahme an den Gottesdiensten in der Kirche ermöglicht und einer alten klösterlichen Tradition entspricht. Alle in jüngster Zeit ausgeführten Restaurierungen erfolgten sowohl in planerischer als auch in handwerklicher Hinsicht mit viel Sorgfalt und grossem Fachwissen.

Wir können der klösterlichen Gemeinschaft und auch uns nur wünschen, dass sie mit unvermindertem Bestand und Freude die herrlichen Räume nutzt und füllt.

Bauherrschaft	Dominikanerinnenkloster St. Katharina, Sr. Ruth Emmanuel
Architektur	Werner Keller Architekturbüro, Weinfelden, Romeo Martignoni
Verputzberatung	BWS Labor AG, Winterthur
Holzbaustatik	Lainplus GmbH, Bühler, Michael Eichmann
Denkmalpflege	Michael Niedermann
Bildnachweis	© Sabrina Scheja, Rebstein
Literatur	Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St. Gallen 2009–2013, S. 220–223

Qualität als Schlüssel zu einer hohen Baukultur...

/ Denkmalpflege der Stadt St.Gallen – Jahresbericht 2022



Qualität als Schlüssel zu einer hohen Baukultur...

Das Jahr 2022 bedeutete in der städtischen Denkmalpflege einen Generationenwechsel. In den mehr als 30 Jahren, in denen Niklaus Ledergerber die Denkmalpflege leitete, hat sich vieles verändert: Der Denkmalbegriff ist umfassender geworden, die Bauwirtschaft brachte fortlaufend neue Produkte auf den Markt, die rechtlichen Rahmenbedingungen wurden auf allen Ebenen überarbeitet und erweitert und sind dementsprechend komplexer geworden. Gleich geblieben ist der Anspruch der Denkmalpflege, das baukulturelle Erbe möglichst umfassend zu erhalten und ihm gleichzeitig eine Zukunft zu ermöglichen. Niklaus Ledergerber hat in seiner Tätigkeit stets die Sache in den Vordergrund gestellt. Er verstand sich nicht als Retter, sondern als Diener des Kulturerbes – Denkmalpflege sei «nicht der Ort der lauten Feste, der grossen Gesten, der spektakulären Siege». In den vergangenen sechs Jahren durfte ich vom umfassenden Wissen von Niklaus Ledergerber profitieren. An dieser Stelle sei ihm für seine wertvollen Dienste für die Baudenkmäler und Ortsbilder sowie für die Baukultur herzlich gedankt.

Während die Corona-Pandemie sich im vergangenen Jahr 2022 auf dem Rückzug befand, führte der Krieg in der Ukraine zu einer ganz anderen Bedrohungslage, welche direkte Auswirkungen auch auf unser bauliches Erbe hat. Die drohende Energiemangellage brachte eine spürbare Umstellung in der Energieversorgung. Der Ersatz von Öl- oder Gasheizungen durch Lösungen mit Wärmepumpen ist zu begrüssen und denkmalpflegerisch oftmals wenig problematisch – einzig die allfällig notwendigen Aussengeräte sind gelegentlich nicht ohne Auswirkungen auf das Baudenkmal aufstellbar, aber hier finden sich praktisch immer annehmbare Lösungen. Anders verhält es sich mit den Solaranlagen. Die gesetzlichen Rahmenbedingungen für deren Errichtung sind auf Bundesebene geregelt – solche Anlagen dürfen Baudenkmäler von nationaler oder kantonaler Bedeutung nicht wesentlich beeinträchtigen. Die Denkmalpflege ist immer wieder mit Projekten konfrontiert, welche auf diese Bestimmung keine Rücksicht nehmen und deshalb nicht bewilligungsfähig sind. Die auf Baudenkmalern produzierbare Energie macht nur einen Bruchteil des gesamten Potentials aus und es gibt auch einige Baudenkmäler, auf denen aus denkmalpflegerischen Gründen keine Solaranlagen errichtet werden können. Bei guter Gestaltung ist aber auf vielen Objekten eine Solaranlage realisierbar. Deshalb wird die Denkmalpflege ein Hilfsmittel erarbeiten, um aufzuzeigen, in welchen Fällen und auf welche Weise Solaranlagen auf Baudenkmalern und in geschützten Ortsbildern mit den denkmalpflegerischen Schutzziele zu vereinbaren sind.

Mit einer sehr guten Gestaltung und Einordnung sind auch am Denkmal und im geschützten Ortsbild Veränderungen möglich, solange ihre Geschichte erkennbar und erlebbar bleibt. Qualität ist der Schlüssel zu einer hohen Baukultur – vom handwerklichen Detail in der Bauausführung bis zum grossräumigen Entwicklungskonzept einer Stadt, von der hochwertigen Materialisierung eines Gebäudes bis zur Aufwertung von Freiräumen durch Entsiegelung und Baumpflanzungen. Die Förderung der Baukultur ist eine der zentralen Herausforderungen. In Zusammenarbeit mit der Abteilung Städtebau und Freiraum der Stadtplanung und weiteren Beteiligten wird deshalb eine «Strategie Baukultur» erarbeitet, um das Bewusstsein für eine hohe Qualität in der Gestaltung unseres Lebensraumes zu schärfen – für eine lebenswerte Stadt mit Geschichte.

Matthias Fischer, Leiter Denkmalpflege



Die Führungen auf der Baustelle der Villa Wiesental anlässlich der Denkmaltage stiessen auf so grosses Interesse, dass trotz zusätzlich angebotener Führung nicht alle Interessierten berücksichtigt werden konnten.



Der neue Leiter Matthias Fischer und der abtretende Niklaus Ledergerber in der Jahresausstellung «Denkmalpflege Zwanzigzweiundzwanzig».

Öffentlichkeitsarbeit

8./10./11.2.	Führungen in der Altstadt und in der Villa Wiesental für Absolvierende des Lehrgangs Handwerk in der Denkmalpflege
4./5.7., 11.8.	Führung «Drei Gewalten» im Rathaus, Waaghaus und Amtshaus für Lernende bzw. Lehrpersonen des Berufs- und Weiterbildungszentrums für Gesundheits- und Sozialberufe St.Gallen BZGS
21.5.	Führung im Park der Universität St.Gallen / Kirchhofergut für den Bund Schweizerischer Landschaftsarchitekten und Landschaftsarchitektinnen BSLA, in Zusammenarbeit mit Stadtgrün
22.6.	Führung auf der Baustelle Spisergasse 23 für den Quartierverein Gallusplatz
25.6.	Referat «Vom Zusammenspiel von Städtebau und Eisenbahn» an der Fachtagung Eisenbahndenkmalpflege an der ETH Zürich
25.6.	Referat «Ringens um eine hohe Baukultur – das Davos Qualitätssystem» am ISG-Symposium Graz
12./13.9.	Europäische Tage des Denkmals mit Führungen in der Villa Wiesental und im Stadion Espenmoos
12.9.-29.9.	Jahresausstellung «Denkmalpflege Zwanzigzweiundzwanzig» im Rathaus mit Führungen sowie Finissage am 29.9.
diverse	Führungen auf der Baustelle der Villa Wiesental für die Stadtbildkommission Rorschach, den Heimatschutz SG/AI und das Team der Stadtführerinnen und Stadtführer von St.Gallen-Bodensee-Tourismus

Team

Niklaus Ledergerber, Leiter Denkmalpflege, 100%, bis September 2022

Matthias Fischer, wissenschaftlicher Mitarbeiter, 80%, seit Oktober 2022 Leiter Denkmalpflege

Klaudia Barthelme, wissenschaftliche Mitarbeiterin, 80%, seit Oktober 2022

Janic Solenthaler, Zivildienstleistender Januar-Februar

Yon Herrero, Zivildienstleistender März-April

Ramon Mayer, Zivildienstleistender Mai

Lars Schnitzler, Zivildienstleistender Mai-Juli

Samuel Melgarejo, Zivildienstleistender Juli-August

Joel Pfister, Zivildienstleistender August-September

Luca Poletti, Zivildienstleistender September-Oktober

Sandro Eberle, Zivildienstleistender November-Dezember

Fotos: Denkmalpflege Stadt St.Gallen

Marktgasse 23 – Haus «zur Kanone» Historische Wanduhr

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 96 / 2022



Es sind noch keine 150 Jahre her, seit die Schweizerische Eidgenossenschaft das internationale Zeitsystem und damit die mitteleuropäische Zeit übernommen hat. Bis dahin herrschte in der Schweiz ein föderalistisches Zeitsystem, womit es den Städten und Kantonen überlassen war, die Uhrzeit vorzugeben. So war es zum Beispiel um 12:00 Uhr im östlichsten Teil der Schweiz erst 11:45 Uhr in Genf. Nachdem der Bundesrat 1883 beschlossen hatte, für die staatlichen Institutionen wie das Telegraphenwesen oder die Eisenbahn die Einheitszeit einzuführen, folgten ihm, trotz teilweise grossen Diskussionen, nach und nach auch die Kantone.

Die Uhrzeit bekam damit eine immer grössere Bedeutung im Alltagsleben und beeinflusste zunehmend die Arbeit wie auch die Freizeit der Stadtbewohnerinnen und -bewohner. Dies zeigte sich auch in der starken Zunahme von Uhrmachern in der Stadt. So weist das Adressbuch um 1900

17 Uhren-Fachgeschäfte in der Altstadt aus. Mit ihnen fand auch die Uhr im öffentlichen Gassenraum Einzug. Viele Jahrzehnte prägten diese das Altstadtbild mit und passten sich dem jeweiligen Zeitgeist an. Mittlerweile sind sie praktisch vollständig verschwunden. Als eine der Letzten ist die Uhr an der oberen Marktgasse erhalten geblieben. Die Aussenuhr mit dem Firmenlogo «Labhart» ist eng mit der Firmengeschichte verbunden und kann bereits auf Abbildungen um 1905 nachgewiesen werden. Die Form und Ausprägung haben sich im Laufe der Zeit jedoch verändert. War es zu Beginn eine einfache, einer Sackuhr nachempfundene klassische Uhr, so war es um 1950 eine in ein Dreieck eingefügte runde Uhr mit Firmennamen und Produktwerbung («Alpina»). Vermutlich mit der Umgestaltung der Ladenzone 1962 durch den St.Galler Architekten Rudolf Gujer kam die heutige Uhr an ihren Platz.



Seit 1895 befand sich das Uhrengeschäft Bessler im Haus «zum Tiger» an der Marktgasse 21, links vorne im Bild. Foto um 1900, bereits mit Uhr.



1904 wurde das Haus «zum Tiger» stark umgebaut und mit einer typischen jugendstilhaften Schaufensterfassade versehen. Die Uhr scheint jedoch nach wie vor dieselbe zu sein.



Obere Marktgasse im Jahr 1925. Zwischenzeitlich befand sich keine Uhr an der Fassade.



Die obere Marktgasse im Jahr 1949. Eine modern gestaltete, dreieckige Uhr zierte die Fassade des Uhrengeschäfts «Labhart-Bessler», welches seit 1929 im Haus «zur Kanone» beheimatet war.



Foto der oberen Marktgasse aus einer Zeit, als die Altstadtgassen noch voller Autos waren, etwa in den 1980er Jahren. In der Bildmitte die seit 1962 bestehende Uhr beim Uhrengeschäft Labhart.

Grundeigentümer	Ruedi Labhart AG	St.Gallen
Dokumentation	Denkmalpflege Stadt St.Gallen, Niklaus Ledergerber, Matthias Fischer	St.Gallen
Fotos	Denkmalpflege / Baudokumentation / Stadtarchiv Stadt St.Gallen	St.Gallen

Buswartehalle «Oberstrasse» Eine kurze Betrachtung der St.Galler Wartehallen

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 97 / 2022



Die Eröffnung der Strassenbahn im Jahr 1897 veränderte nicht bloss die Mobilität, sondern hatte auch einen neuen Gebäudetypus zur Folge. Die Wartehallen wurden gerne auch mit anderen Funktionen gepaart, beispielsweise mit Toiletten oder mit einem Kiosk.

Die erste Wartehalle in St.Gallen dürfte diejenige am Unionplatz gewesen sein. Der schicke Kleinbau im Schweizer Holzstil von 1898 war prominent auf dem Platz situiert und mit reicher Dekorationsmalerei geschmückt, worin sich der Stolz auf die neue Errungenschaft der Trambahn widerspiegeln dürfte.

In der Nachkriegszeit wurde das Tram in St.Gallen durch Trolleybusse ersetzt. Gleichzeitig mit dieser Umstellung entstand 1952 eine neue Wartehalle am Bahnhof, die aus einer filigranen Eisenkonstruktion und einer Verglasung auf drei Seiten bestand. Immer häufiger wurden

nun standardisierte Wartehallen ausgeführt, ab 1983 etwa das Modell «Gallus», das Teil eines umfassenden Corporate Identity-Konzepts der Stadt St.Gallen war. Dennoch finden sich an städtebaulich sensiblen Orten immer wieder individuell gestaltete Wartehallen.

Durch die Verlegung der Haltestelle «Oberstrasse» hangabwärts im Rahmen der Neugestaltung der Teufener Strasse wurde eine neue Wartehalle benötigt. Die Erstellung einer Normwartehalle hätte hier auf Grund des Gefälles und mit dem dahinter liegenden, 1913 erbauten Stickereigeschäftshaus keine gute Gesamtwirkung geschaffen. Entstanden ist deshalb eine leichte, luftige Konstruktion, abgeleitet aus den geschwungenen Formen des Geschäftshauses. Sie lässt dessen charakteristische Sockelzone unbeeinträchtigt und fügt sich gut in die neu gestaltete Teufener Strasse ein.



Tramwartealle am Unionplatz von 1898, dahinter der St.Gallerhof, erbaut 1899 von Eduard Engler und Karl August Hiller. Postkarte von 1903.



Die 1918 erbaute Tramwartealle mit Abortanlage im Neudorf erinnert mit den Säulen und dem Walmdach an einen klassizistischen Pavillon. 1949 wurde sie in leicht veränderter Form rund 80 m weiter östlich neu aufgebaut. Ihre Funktion als Wartealle hat sie dort allerdings verloren.



«Trolleybus-Wartealle» am Bahnhofplatz, zwischen Metropal und ehemaligem Rathaus. Die verglaste Eisenkonstruktion sollte den Blick auf den Hotel-Neubau von Otto Glaus ermöglichen. Die Wartealle befindet sich seit der Umgestaltung des Bahnhofplatzes Ende der 1970er Jahre bei der Haltestelle «Kantonsspital» stadtauswärts.

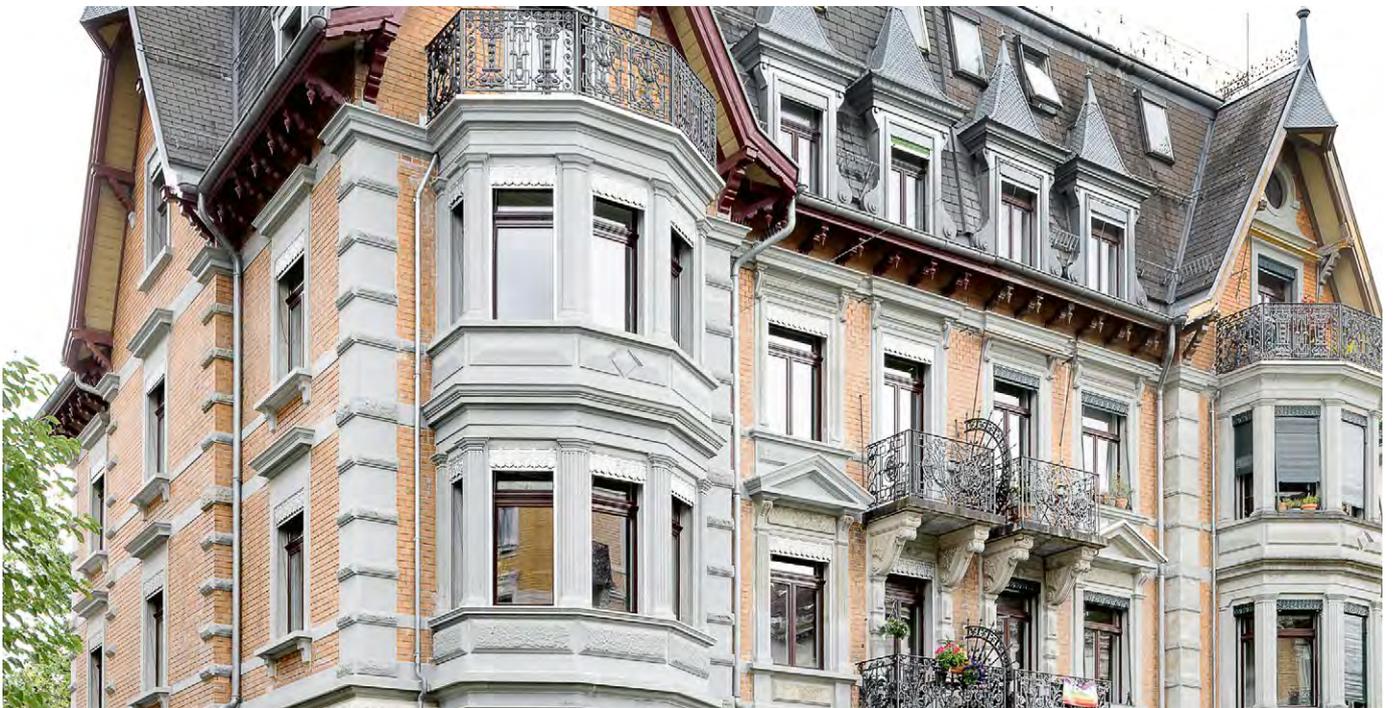


Die grösste und bedeutendste Wartealle in St.Gallen wurde 1996 von Santiago Calatrava als Druckbogenträger in Stahlkonstruktion mit vorgespannter Betonfundation errichtet. Sie ist nicht bloss ein ingenieurtechnisches Meisterstück, absolut leicht und filigran, sondern auch eine touristische Sehenswürdigkeit und ein sozialer Treffpunkt.

Grundeigentümer	Stadt St.Gallen	St.Gallen
Architektur	Forrer Stieger Architekten, Jürg Stieger	St.Gallen
Ingenieur	Borgogno Eggenberger	St.Gallen
Planung, Entwicklung und Ausführung	Jungbach, Reto Lui Jung	St.Gallen
Projektbegleitung	Denkmalpflege Stadt St.Gallen, Matthias Fischer	St.Gallen
Fotos	Denkmalpflege Stadt St.Gallen / Baudokumentation / Vadiana	St.Gallen
Literatur	Matthias Fischer: Keine Kleinigkeiten. Kleinbauten im Stadtraum am Beispiel der Stadt St.Gallen, Masterthesis im Rahmen des MAS Denkmalpflege und Umnutzung, 2022.	

Ekkehardstrasse 4 Fassadenrenovation

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 98 / 2022



Wir alle kennen den Ausdruck: «Es ist in Stein gemeisselt» und meinen damit, dass es wohl für immer und ewig ist. Für die Verwendung von Sandstein im Fassadenbau trifft dies leider nicht ganz zu. Die Jahrzehnte haben auch an den Fassaden des repräsentativen Mehrfamilienhauses im Museumsquartier ihre Spuren hinterlassen und eine umfassende Renovation erfordert.

Das im Stil des Historismus erbaute dreigeschossige Doppelwohnhaus wurde 1896 vom St.Galler Baumeister und Architekten Cyrin Anton Buzzi erstellt. Es zeichnet sich durch eine reich gegliederte und dekorierte Fassade mit Stilelementen aus verschiedenen Epochen aus. Dazu verwendete Buzzi nicht nur einen hellen Klinker, sondern auch den heimischen Rorschacher Sandstein und Eichenholz für das Konsolengebälk. Die filigrane Bearbeitung sowie die für die Architektur des Gebäudes wichtigen klassischen Formen und Konturen wurden leider im Laufe der Jahre von Wind und Regen

weggewaschen. Die Sanierung dieser Fassaden mit den Mitteln der Vergangenheit wäre heute aber kaum mehr bezahlbar. So gewinnt auch die digitale Planung und automatisierte Bearbeitung bei historischen Gebäuden zunehmend an Bedeutung. Besonders eindrücklich zeigte es sich hier bei der Steinsanierung.

Vor der Renovation wurde praktisch Stein für Stein entschieden, welche Sanierungsvariante – Erhalt oder Ersatz, konventionell vor Ort oder automatisiert im Werk – angewendet werden soll. Diese Vorgehensweise erforderte jedoch eine enge Zusammenarbeit aller an der Restaurierung beteiligten Protagonisten, da verschiedene architektonische, denkmalpflegerische, statische und vor allem materialtechnische Aspekte berücksichtigt und bei Baubeginn koordiniert werden mussten. Die Fassadensanierung an der Ekkehardstrasse 4 wurde so für alle Beteiligten zu einem interessanten und wichtigen Lehrstück.



Die Fassadensanierung ist heute nicht mehr nur das Werk einzelner Handwerksgattungen, sondern fordert vorgängig eine intensive Zusammenarbeit von Ausführenden, Planenden und der Denkmalpflege. Dabei müssen auch neue Erkenntnisse und Techniken diskutiert und mit Sicht auf die Erhaltungsziele abgewogen werden.

Am Beispiel der Sandsteinsanierung sind neben den materialspezifischen Eigenschaften und den bauphysikalischen Anforderungen auch die Tiefe der Intervention zu klären und praktisch für jedes Werkstück einzeln festzulegen.



Trotz intensiver Bemühungen konnte der historische Kalkputz auf der Rückfassade nicht mehr gefestigt und erhalten werden.



Obwohl der Stein an der Fassade dominiert, erforderte die Renovation auch aufwändige Zimmermanns- und Spenglerarbeiten.



«Für einmal mussten wir nichts erfinden, eher aus der Vergangenheit lernen. Mit dem Ergebnis bin ich sehr zufrieden. Das Gebäude hat seine Einzigartigkeit und damit auch seinen besonderen Wert bewahrt.» Jeannette Geissmann, Architektin

Grundeigentümer	Livio Ravaioli	Goldach
Architektur / Bauleitung	Jeannette Geissmann Architektur GmbH	St.Gallen
Natursteinarbeiten	Bärlocher AG, Bauleitung: Sonja Monn	St.Margrethen
Malerarbeiten aussen	Malerei Kaili GmbH	Rorschach
Spenglerbauarbeiten	Mayer Haustechnik AG	Rorschach
Zimmerarbeiten	Eilinger Holz AG	Goldach
Dachdecker	Schwager AG	Goldach
Projektbegleitung	Denkmalpflege Stadt St.Gallen, Niklaus Ledergerber	St.Gallen
Fotos	Jeannette Geissmann	St.Gallen

Spisergasse 23 – Umbau und Renovation

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 99 / 2022



Von aussen gäbe man es dem schmalen Altstadt-
haus nicht, aber es gehört zu den ältesten Bauten
in der Altstadt. Der zweigeschossige Kernbau
konnte auf das Jahr 1420 datiert werden, wurde al-
so unmittelbar nach dem verheerenden Stadtbrand
von 1418 neu aufgerichtet. Um 1570, 1600 und
1670 erfolgten weitere Bautappen, bis das Haus
in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weit-
gehend sein heutiges Aussehen erhielt. Es beein-
druckt aber nicht nur durch die frühe Erstellung und
die lebhaftige Baugeschichte, sondern auch durch die
Ausmalung in der gassenseitigen Stube des ersten
Obergeschosses sowie die weitgehend erhaltene
ursprüngliche und für St.Gallen typische Grund-
rissstruktur. Diese zeichnet sich durch eine konse-
quente Dreiteilung der Geschossflächen in Gassen-
zimmer, offene Erschliessungszone mit Küche und
Hofzimmer aus. Bis in die letzten Jahre wurde das
Gebäude auch so genutzt. Die grosse Herausforde-
rung für den Architekten bestand nun darin, unter

Beibehaltung der traditionellen Raumabfolgen, ein-
zelne kleinere und marktgerechte Wohneinheiten
unterzubringen. Erschwerend kam hinzu, dass es
sich hier um ein schmales, knapp 5 m breites, aber
über 14 m tiefes Reihenhaus handelt. Es brauchte
viel Begeisterung und Fantasie des Architekten
und der Bauherrschaft dafür eine zeitgemässe
Wohnform zu entwickeln, welche die heutigen Be-
dürfnisse abdeckt und gleichzeitig die traditionelle
Raumabfolge noch erlebbar lässt. Um einen zentralen
Erschliessungsschacht ordnen sich heute im
Zentrum eine Einbauküche sowie die Dusch- und
WC-Kojen an, während die gut belichteten Wohn-
und Schlafzimmer an den Fassaden liegen. Die
Erschliessung der Obergeschosse erfolgt weiter-
hin über das vorhandene Treppenhaus, wobei die
Wohneinheiten nun auch aus Brandschutzgründen
davon abgetrennt sind. Die vorhandenen Hofan-
bauten ermöglichten zudem für jede Wohneinheit
einen kleinen, ruhigen Aussenraum.



Mit einer Fassadenbreite von knapp fünf Metern gehört das Haus zu den schmalsten Häusern in der Altstadt und widerspiegelt somit den einst typischen Gebäudegrundriss. Während das Erdgeschoss zusammen mit dem Hof gewerblich genutzt wurden, dienten die Obergeschosse dem Wohnen.



Die 1981 bei der letzten Renovation wiederentdeckte Wandmalerei aus dem 16. Jahrhundert wurde damals als Sensation bezeichnet und hat darum auch bei der neuerlichen Renovation den hohen Stellenwert beibehalten. Die zwei dreiteiligen Bilderzyklen zeigen biblische Szenen aus der Genesis und der Johannesgeschichte.



Dank dem in Tiefe und Höhe abgestuften Hofanbau konnten für die neuen Wohneinheiten attraktive und ruhige Balkone geschaffen werden, ohne dabei stark in das Fassadenbild und die Substanz eingreifen zu müssen.



Das Zusammenfassen der Küche und Nassräume in der Mittelzone war eine planerische Herausforderung, ermöglichte aber gleichzeitig, die attraktiven Gassen- und Hofzimmer in ihrer vorhandenen Grösse zu erhalten.



Auch wenn nicht alle Haupträume über prächtige Wandmalereien verfügen, erzählen die Spuren der Kernsubstanz viel über die Baugeschichte und geben jedem Raum ein unverwechselbares Gesicht. Wo keine nennenswerte historische Substanz mehr vorhanden war, wurde versucht mit zeitgenössischen Materialien und Ausführungsdetails eine Symbiose mit der Vergangenheit zu schaffen.

Grundeigentümer	waldorf immobilien ag	Wil
Architektur / Bauleitung	Reto Egloff Architects AG	St.Gallen
Konservierung Wandmalerei	Monika Luzi Conservation & Restauration GmbH	Gossau
Zimmerarbeiten	Holzbau Ledergerber AG	Andwil
Schreinerarbeiten	Schreinerei Holenstein AG	Gähwil
Metallbau	Rey Metallbau AG	Wittenbach
Fenster	Konzept Fenster & Türen GmbH	Oberbüren
Projektbegleitung	Denkmalpflege Stadt St.Gallen, Niklaus Ledergerber	St.Gallen
Fotos	Reto Egloff Architects AG	St.Gallen

Museumstrasse 29 – Haus «zum Steg» Restaurierung Treppenhaus

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 100 / 2022



Immer wieder stösst die Denkmalpflege auf die Erkenntnis, dass St.Gallen nicht auf Fels gebaut ist. So auch im Gebäude «zum Steg» im Museumsquartier. Das 1860 von den Zürcher Architekten Adolph und Friedrich Brunner erbaute Mehrfamilienhaus wies im Treppenhaus sichtbare grössere und kleinere wohl setzungsbedingte Risse auf, welche oberflächlich die einmalige und filigrane Ausmalung der Wände stark in Mitleidenschaft gezogen hatten. Zu diesen Schäden kamen auch Abnutzungsspuren und eine starke Verschmutzung dazu. Eine aufwändige, aber auch kostenintensive Restaurierung war nun unausweichlich, wollte man nicht dieses einmalige baukünstlerische Juwel verlieren.

In einer ersten Phase erfolgten eine gründliche Schadensaufnahme und Analyse. Dabei stellte sich heraus, dass Putzaufbau und Farbschicht vielfach noch in einem guten Zustand waren und nur eine konservatorische Restaurierung erforderten. Grössere Fehlstellen und lose liegende Putz-

schichten mussten aber im Bereich der Holzriegel festgestellt werden. Zu deren Stabilisierung wurde flüssiger Kalkmörtel injiziert und wo notwendig fixiert. Nach Möglichkeit sind die noch vorhandenen Putzscherben wiederverwendet und nur sehr lokal ergänzt worden. So bleiben die setzungsbedingten Verschiebungen in den Malereien beim genauen Hinsehen erhalten und dokumentieren damit auch die Restaurierungsgeschichte.

Die Bauarbeiten im Treppenhaus wurden auch dazu genutzt, die im Laufe der Zeit angebrachten technischen Installationen zu ordnen und in das Gesamtbild zu integrieren. So darf man heute das Treppenhaus wohl zu den besterhaltenen Zeugen der spätklassizistischen Bau- und Dekorationskunst in St.Gallen zählen. Wann immer sich die Möglichkeit bietet, lohnt sich ein Blick auf die von unbekannter, aber hoch qualifizierter Hand geschaffenen, dekorativen und heute wieder in leuchtender Kraft erhaltenen Wand- und Deckenbilder.



Eines der typischen Schadensbilder: vergilbte Malereien mit abgeplatzten Farbfassungen, Verfärbungen aufgrund durchschlagender Flecken, Verschmutzungen und jüngere unsachgemässe Überfassungen.



Zweites vornehmlich angetroffenes Schadensbild: gravierende Risse, Abplatzungen oder hohl liegende Putzpartien, wohl durch Setzungen im Gebäude hervorgerufen.



Schadhaftes Deckenbild mit partiellen Abplatzungen. Die bestehende Malerei wurde in den Anschlussbereichen mit Leimlösung hinterspritzt und die Fehlstellen farbtunnah rekonstruiert.



Zustand nach Abschluss der Ergänzungen und Retuschearbeiten.



Die vorhandene Dekorationsmalerei an den Wänden mit Vasen, Strickband und Bänderung wurde in Feinarbeit von den Stuckateurinnen zusammengesetzt und anschliessend durch die Restauratoren ergänzt.



Zustand nach Fertigstellung der Kittungen und Ergänzungen mit Lascaux Künstler-Acrylfarbe.

Grundeigentümer	Erbengemeinschaft Reich	Teufen
Architektur / Bauleitung	Roth Bau & Immobilien, Willi Roth	Waldstatt
Gipser- und Stuckaturarbeiten	Gipsergeschäft Kradolfer GmbH	Weinfelden
Maler- und Restaurierungsarb.	Fontana & Fontana	Rapperswil-Jona
Projektbegleitung	Denkmalpflege Stadt St.Gallen, Niklaus Ledergerber	St.Gallen
Fotos	Fontana & Fontana	Rapperswil-Jona

Goliathgasse 1 Renovation Wandmalerei

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 101 / 2022



Das Verziern und Bemalen von Hausfassaden wurde schon im Alten Ägypten nachgewiesen und hat sich durch viele Kulturen und Jahrhunderte fortgesetzt. Einen letzten grossen Aufschwung gab es Ende des 19. Jahrhunderts. Grund dafür dürfte, neben den Einflüssen des Historismus, auch die Patentierung von dauerhaften und lichtechten mineralischen Fassadenfarben der Firma Keim gewesen sein.

In St.Gallen hatte es Ende des Jahrhunderts rund drei Dutzend bemalte Fassaden gegeben. Nur wenige sind fotografisch festgehalten, im Original finden wir leider kein Exemplar mehr. 2005 entschloss sich der Eigentümer des Hauses Goliathgasse 1 dieser Tradition wieder Gehör zu geben und beauftragte in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege den St.Galler Kunstmaler Peter Schärli mit der Rekonstruktion der Fassadenmalerei. Er meinte dazu in einem Zeitungsinterview: «Mich reizt die künstlerische Auseinandersetzung mit dem Verständnis

jener Zeit, wie man sich anno dazumal die Welt vorstellte.» Die Einflüsse der in jenen Jahren boomenden Stickereiindustrie sind denn auch nicht von der Hand zu weisen. Einerseits erkennt man Merkur auf einem grossen Handelsschiff. Er gilt nicht nur als Schutzpatron des Handels, sondern ist auch Vermittler, der die Botschaft der Götter den Sterblichen überbringt. Die linke Seite ziert eine asiatisch anmutende Frauenfigur, wie wir sie von Chinoiserien kennen. Eingerahmt werden die figürlichen Darstellungen von feinen Laubranken und Ornamenten, die den kommenden Jugendstil und die Kunst der Stickerei in unserer Stadt ankünden.

Staub und Schmutz haben der Fassadenmalerei in den letzten 15 Jahren leider stark zugesetzt, so dass eine Renovation erforderlich wurde. Die Oberflächen wurden fachmännisch gereinigt und wo notwendig ausgebessert, so dass sie heute wieder in ihrer ursprünglichen Farbintensität zu bewundern sind.



Dem Zeitgeist entsprechend sind in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts viele der bunten Fassaden des Historismus und des Jugendstils verschwunden. Durch die purifizierte Gestaltung sollte wieder der wahre Wert der Fassadenarchitektur hervorgehoben und das Stadtbild von unnötigem Firlefanz befreit werden.



Bei der neuerlichen Renovation konnte man sich auf eine Auffrischung der Fassadenmalerei beschränken. Lediglich im Bereich der Schrift wurden kleine Korrekturen vorgenommen.



Kunstmaler Peter Schärli bei der Rekonstruktion der Fassadenmalerei 2005. Aufgrund fehlender exakter Fotos oder Aufzeichnungen liegt auch viel persönliche Interpretation des Künstlers in der heutigen Fassung. Die Ikonografie dürfte jedoch weitgehend dem Original und die farbliche Gestaltung dem damaligen Zeitgeist entsprechen.

Grundeigentümer	F. Brändle Immo AG	St.Gallen
Malerarbeiten aussen	Gebr. Hanimann AG, Hans Hanimann	St.Gallen
Projektbegleitung	Denkmalpflege Stadt St.Gallen, Niklaus Ledergerber	St.Gallen
Fotos	Denkmalpflege Stadt St.Gallen / Sammlung Uhler	St.Gallen

Höhenweg 70 Gesamtrenovation, Umbau und Erweiterung

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 102 / 2022



Die 1913-14 für den Kaufmann Ernst A. Steiger-Züst erbaute Villa am Höhenweg gehört zum Frühwerk der beiden in Karlsruhe ausgebildeten St.Galler Architekten Erwin von Ziegler und Hans Balmer und ist typisch für diese Epoche und den Wohnbau des damals erstarkenden Mittelstandes. Das Wohnhaus zeigt sowohl Einflüsse aus dem Historismus wie auch aus der Landhausarchitektur des frühen 20. Jahrhunderts. Jede Fassade ist ihrer Funktion entsprechend unterschiedlich gestaltet. Gegenüber den beiden einfacheren Rückseiten befindet sich an der Strassenseite der zentrale Eingangsbereich mit Balkon und einem geschweiften, abgetreppten Giebel nach Art der deutschen Renaissance. Auf der Gartenseite dominiert ein grosser Loggia-Vorbau.

Das Landhaus hatte nach über einem Jahrhundert des Bestehens nur wenige Eingriffe erfahren. Mit dem Verkauf durch die letzten Nachkommen der Erbauerfamilie Steiger entstand der Wunsch, das

Haus als Wohnhaus für drei Parteien zu nutzen. Durch die Ergänzung des Volumens mit einem Anbau blieb der Bestandesbau weitgehend unangetastet. Die historischen Räumlichkeiten wurden sorgfältig renoviert, während der Anbau grosszügige Räume für Küche, Essen und Wohnen sowie eine Terrasse für die Dachwohnung anbietet. Nur selten sind die Voraussetzungen für einen solchen Anbau derart geeignet, befand sich doch ein hierfür ausreichender Teil des Grundstücks auf der wenig einsehbaren und architektonisch weniger bedeutenden Hausrückseite im Norden, wo mit dem Badanbau bereits früher Eingriffe stattgefunden hatten. Durch die geschickte Platzierung des Volumens und ein aus dem Bestand abgeleitetes Farb- und Materialkonzept gelang es, die Hierarchie zwischen Anbau und Bestandsgebäude zu wahren – ein Beitrag zu einem Weiterbauen auch an einem geschützten Einzelgebäude im Sinne eines Weiterschreibens an der Geschichte.



Von der Strasse aus sind die Eingriffe kaum sichtbar, einzig die beiden Gauben beidseitig des Blendgiebels sowie das neue Rundfenster im Giebel treten hier in Erscheinung.

Von der Gartenseite her präentiert sich der Wohnhausanbau markant. In seiner Formensprache durchaus modern, nimmt er sich jedoch durch die Positionierung und die Materialität als Holzbau mit Leistenschirm zurück und gleicht sich in der Farbigkeit dem Haupthaus an. Durch diese Differenzen und Analogien entsteht ein neues Ganzes.



Die tiefgreifendsten Eingriffe im Bestand fanden im bisher sehr einfach ausgebauten Dach statt – unter Erhalt der ursprünglichen Dachkonstruktion.



Der Blick vom Anbau in den Altbau durch die verlängerte Enfilade.



Das Nebeneinander von alt und neu auch im Innern: Die bauzeitlichen Oberflächen wurden sorgfältig renoviert. Ein alte Fensteröffnung und ein Durchbruch zum Anbau schaffen spannende Verbindungen.

Grundeigentümer	Matthias & Tobias Hörler, Veronika Keller, Christa Zingg	St.Gallen
Architektur / Bauleitung	Tom Munz Architekt, Tom Munz, Matthias Ulmann	St.Gallen
Holzbau (Anbau)	Blumer-Lehmann AG	Gossau SG
Farbuntersuchung	Kostgeld AG	St.Gallen
Fenster	Blumer Techno Fenster AG	Waldstatt
Schreinerarbeiten	ZomoForm AG	Au SG
Parkettböden	Oberhänsli AG	Mosnang
Bodenbeläge (Terrazzo)	Walo AG	St.Gallen
Projektbegleitung	Denkmalpflege Stadt St.Gallen, Matthias Fischer	St.Gallen
Fotos	Jürg Zürcher	St.Gallen

Kanton St. Gallen

Departement des Innern
Amt für Kultur
Denkmalpflege
St. Leonhard-Strasse 40
9001 St. Gallen
Telefon 058 229 38 71
denkmalpflege@sg.ch
www.denkmalpflege.sg.ch

Stadt St. Gallen

Denkmalpflege
Stadtplanungsamt
Amtshaus
Neugasse 3
9004 St. Gallen
Telefon 071 224 56 60
denkmalpflege@stadt.sg.ch
www.denkmalpflege.stadt.sg.ch